Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

45/1983 151. Jahr 10. November

Rezession: Solidarität mit den Ausländern Zur Thematik des Ausländersonntags ein Beitrag von Bruno Gruber 645

Bischofssynode: Muss man wieder beichten? Vom Abschluss der Weltbischofssynode berichtet Walter Ludin 646

Auf Vorposten in Nordeuropa Ein Bericht von Markus Kaiser 647

Botschaft der Bischofssynode 648

Laienmitarbeiter in der Kirche – Felderfahrungen Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet Edwin Gwerder 649

Als Priester im Bistum Sitten leben Aus dem Priesterrat berichtet Alois Grichting 650

Den Frieden lernen! 651

Konfirmation und Firmung: Übergangsriten in der Krise? 652

Hinweise 654

Amtlicher Teil 655

Neue Schweizer Kirchen Franz Xaver, Münchenstein (BL)

Rezession: Solidarität mit den Ausländern

Menschlich gesehen sind Rezessionen immer Tragödien. Zehntausende verlieren ihren Arbeitsplatz und damit vielfach auch ihr Selbstwertgefühl, ihren «Stand» in Familie und Gesellschaft. Es ist verständlich, dass sowohl Arbeitnehmer wie Arbeitgeber und Behörden darnach trachten, ein solches Schicksal den «Einheimischen» soweit wie möglich zu ersparen und bei Entlassungen primär Ausländer anzuvisieren, insbesondere solche, die hier noch keine Wurzeln geschlagen und ihre Familien zuhause haben. In einer solchen Situation ist es jedoch christliche Pflicht, den ausländischen Arbeitnehmer nicht nur als Konjunkturpuffer zu betrachten und zu behandeln, sondern als Mitmenschen, Mitarbeiter, Kollegen. Auch als Familienvater, der von einer Entlassung vielleicht ungemein härter betroffen wird als ein schweizerischer Arbeitnehmer, dem viel mehr Möglichkeiten offenstehen, der vielleicht noch ledig und damit auch beweglicher ist.

Das Postulat der Solidarität mit den Ausländern in Rezessionszeiten ist nicht aus der Luft gegriffen, wenn man auf die Arbeitsmarktentwicklung der letzten zwanzig Jahre zurückblickt. 1974, kurz vor Beginn der sehr scharfen Rezession Mitte der siebziger Jahre, waren 860996 Ausländer bei uns beschäftigt. In der Rezession 1975–77 ging ihre Zahl um etwa 200000 auf 650225 zurück, um bis Mitte 1982 wieder auf nahezu 750000 anzusteigen. Seither ist nur ein leichter Rückgang um etwa 20000 festzustellen, der auf Saisonniers und Grenzgänger entfällt. Einschneidend sind vor allem die Schwankungen bei den Saisonarbeitern. 1972 zählten wir deren 169632; vier Jahre später, auf dem Höhepunkt der Rezession, waren es nur noch 60698. Im Sommer 1981 stieg ihre Zahl wieder auf nahezu 120000. In diesem Sommer sank sie auf 100056. Erheblich grösser ist die Konstanz bei den Grenzgängern und vor allem bei den Niedergelassenen. Trotz zweier Rezessionen innerhalb eines Jahrzehnts ist deren Zahl konstant angestiegen von 166510 im Jahre 1970 auf 402607 in diesem Jahr. Die eigentlichen Notleidenden und Rezessionsopfer sind dementsprechend die Saisonniers und die Jahresaufenthalter.

Seit der Rezession Mitte der siebziger Jahre ist nun doch einiges passiert, das auch unsern ausländischen Arbeitnehmern und insbesondere den am härtesten betroffenen «Kategorien» zugute kommt. Hatte die Rezession der siebziger Jahre die schweizerische Wirtschaft vergleichsweise weitaus am härtesten getroffen, so kann man von der gegenwärtigen Rezession das Umgekehrte sagen: die schweizerische Wirtschaft ist bis jetzt am besten weggekommen. Dementsprechend sind auch die Einbrüche auf dem Arbeitsmarkt relativ gering. Zu diesem bisher glimpflichen Wirtschaftsverlauf hat sicher die Schärfe der letzten Rezession beigetragen, welche viele Arbeitgeber aufgeschreckt und aufgeweckt hat. Dazu beigetragen hat aber auch eine Politik der Notenbank wie vor allem von Bund, Kantonen und Gemeinden, die auf Stabilität der Beschäftigung ausgerichtet ist. So wurden beispielsweise in der Rezession Mitte der siebziger Jahre innerhalb von

zwei Jahren drei Arbeitsbeschaffungsprogramme lanciert, die ein Auftragsvolumen von 4,7 Mrd. Franken ausgelöst haben. Anfang dieses Jahres wurde ein weiteres Stützungsprogramm des Bundes in die Wege geleitet, das dem Bund Mehrausgaben in der Höhe von rund 970 Mio. Franken bringt und das ein Auftragsvolumen von etwa 2 Milliarden Franken auslösen soll, 880 Millionen allein im Bereiche des Wohnungsbaus. Zwischen den beiden Rezessionen wurden die beiden Impulsprogramme verwirklicht, die insbesondere der technischen Entwicklung und Ausbildung dienen. Darüber hinaus wurden verschiedene Massnahmen zur Stärkung der Exportfront getroffen.

Diese zahlreichen Vorkehren dienen letztlich der Stabilisierung der Beschäftigung, und zwar nicht nur der Schweizer, sondern ebenso auch der Ausländer. Das zeigt sich denn auch in dem bisher sehr geringen Rückgang der Fremdarbeiterzahlen. Diese menschlich erfreuliche Entwicklung ist noch auf ein weiteres wichtiges Element zurückzuführen, nämlich auf die Einführung der obligatorischen Arbeitslosenversicherung. Ihr sind auch die ausländischen Arbeitnehmer unterstellt, und zwar auch die am stärksten exponierten Gruppen der Saisonniers und der Jahresaufenthalter. Arbeitslosenversicherungsleistungen zu erhalten ist aber nicht nur ein wirtschaftlich-sozialer Schutz, sondern bietet gleichzeitig auch die Gelegenheit, bei Verlust des Arbeitsplatzes nicht einfach nach Hause zurückkehren zu müssen, sondern während Monaten Gelegenheit zu haben, nach einem neuen Arbeitsplatz Ausschau zu halten.

So darf man denn insgesamt feststellen, dass sich seit der Rezession der siebziger Jahre die wirtschaftliche und soziale Lage der ausländischen Arbeitnehmer in der Schweiz ganz erheblich verbessert hat. Sie sind nicht einfach mehr Konjunkturpuffer, Manövriermasse. Das Band der Solidarität mit den Ausländern ist eindeutig stärker geknüpft worden.

Bruno Gruber

Weltkirche

Bischofssynode: Muss man wieder beichten?

«Gibt es weiterhin Bussfeiern mit Generalabsolution? Müssen wir wieder beichten?» Zurückgekehrt von der Weltbischofssynode, höre ich diese Fragen bis zum Überdruss. Obwohl ich während vier Wochen die Beratungen der 220 Bischöfe aus der ganzen Welt mitverfolgt habe, kann ich keine klare Antwort geben. Denn das Schlussdokument, die sogenannten «Propositiones», sind der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Was den Journalisten als Zusammenfassung angekündigt war, entpuppte sich als völlig informationslos.

Wie aber aus inoffiziellen Quellen zu erfahren war, betrachten die «Propositiones» die Einzelbeichte als den «normalen» Weg der Sündenvergebung. Unter bestimmten Umständen sind Bussfeiern mit gemeinsamer Absolution erlaubt. Hier wird auf das Kirchenrecht verwiesen. Die Frage ist nun, wie dieses zu interpretieren ist. (Dazu empfehlen die «Propositiones» einen Mittelweg «zwischen Rigorismus und Laxismus».) Nachdem sich derart viele Bischofskonferenzen und einzelne Bischöfe aus praktisch allen Kontinenten für eine nicht allzu enge Interpretation ausgesprochen haben, ist die in der Schweiz übliche Praxis der Generalabsolution praktisch gerettet. Auch fast alle der zwölf Gesprächsgruppen («Circuli minores») der zweiten Synodenwoche hatten die Generalabsolution mit Wohlwollen behandelt.

Es gibt noch ein weiteres Anzeichen, das zur Hoffnung Anlass gibt. Während der Papst in seiner Schlussansprache zur Synode 1980 den konservativen Flügel der Versammlung in ihren Auffassungen zur Enzyklika «Humanae vitae» bestätigte, hat er sich diesmal nicht wie erwartet auf die Seite jener gestellt, die nur die Einzelbeichte gelten lassen wollten. Er begnügte sich mit dem Hinweis, im Heiligen Jahr habe die Zahl der Rompilger zugenommen, wobei es «tröstlich» sei, dass viele Menschen vom Busssakrament Gebrauch machen.

Während der ganzen Synode war die Überzeugung unbestritten, dass die Einzelbeichte nicht verdrängt werden darf. Um zu überleben, muss sie jedoch aufgewertet werden. Es gilt, die Gefahr zu bannen, dass sie, statt Ausdruck der Umkehr zu sein, diese ersetzt (Erzbischof Sustar). Die Lösung liegt wohl darin, dass die Beichte nicht weiterhin ein punktuelles Geschehen bleibt, sondern dass wie in den ersten christlichen Jahrhunderten das Gespür für die Notwendigkeit wächst, «auf einem Weg der Busse voranzuschreiten» (Abt Holzherr). Man darf gespannt sein, welche Hilfen die Schweizer Bischöfe geben werden, um die Beichte aus einer weit verbreiteten formalistischen Engführung («Sprüchlein aufsagen»!) herauszuführen.

Unversöhnte Kirche

Auf der Synode ist die Einsicht gewachsen, dass die Kirche nur dann ihrem Versöhnungsauftrag in der Gesellschaft nachkommen kann, wenn sie selber eine versöhnte Gemeinschaft ist. Von den Bischöfen wurde aber auf viel Unversöhntes im kirchlichen Leben hingewiesen.

Eine tiefe Wunde, die in allen Gesprächsgruppen zur Sprache kam, ist die Vielzahl der Priester, die ihren Dienst aufgegeben haben, ohne von der Kirche, die reich an Erbarmen sein will, die Dispens von ihren Verpflichtungen erhalten zu haben. Es ist wohl kein Zufall, dass die Pressezusammenfassungen der Gruppen diesen Punkt ausklammern. Im Augenblick ist auch nicht mit Sicherheit herauszubekommen, ob die «Propositiones» darauf überhaupt eingehen.

Ebenso wurde die Situation der wiederverheirateten Geschiedenen von den Bischöfen öfters angesprochen. Seit der letzten Synode, bei der dieses Thema eines der wichtigsten war, ist offenbar überhaupt nichts geschehen, um sie mit der Kirche zu versöhnen.

Angesprochen wurden auch die verschiedenen Diskriminierungen, die auch in der Kirche nicht überwunden sind. So meinte etwa Kardinal Lorscheider: «Das Zweite Vatikanische Konzil wandte sich mehrere Male gegen die kulturelle und soziale Diskriminierung der Frau, gegen die Diskriminierung von Menschen wegen ihrer Farbe, ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, ihrer Sprache, Nation und Religion. Können wir mit Sicherheit behaupten, dass unter uns, im Schosse der Kirche, diese Diskriminierungen nicht mehr vorkommen? Es genügt, an die Frau, die Kulturen der Völker oder an das Verhältnis zwischen erster und dritter Welt zu denken. Und was ist von den innerkirchlichen Verdächtigungen zu halten?» Es wurde übrigens in der Aula der Synode mäuschenstill, als der Kardinal dann ausführlich auf den Häresieverdacht gegenüber Mitchristen zu sprechen kam...

Auch die Spaltung der Kirche in Konfessionen wurde von der Synode nicht übersehen. Sie weitete aber fast noch öfter ihren Blick auf das Zusammenleben mit den andern Religionen aus. Hier wie bei zahlreichen andern Fragen machte sich der Einfluss der zahlenmässig weit in der Mehrheit stehenden Bischöfe der Dritten Welt bemerkbar. (Der englische Kardinal Hume gab dieser Tatsache Ausdruck, indem er unter dem Titel «Hannibal ante portas» schwarze Bischöfe auf Elefanten zeichnete und sie vor die Tore des Vatikans marschieren liess!)

Was ist Sünde?

Überblickt man die vierwöchigen Beratungen der Synode, springt einem immer wieder die Frage nach der Sünde ins Auge. Dabei drehten sich die Überlegungen oft im Kreis oder beschränkten sich auf ein Lamentieren über das ge- oder verschwundene Sündenbewusstsein beim modernen Menschen. Am ehesten führte das Gespräch in einer der drei englischsprachigen Gruppen weiter. In ihrer Zusammenfassung heisst es dazu: «Das traditionelle Predigen über Sünde, Tugend und göttliches Gesetz findet kein grosses Echo, da es viel zu oft keinerlei Bezug zu den menschlichen Belangen zu haben scheint. Wir müssen aufzeigen, dass die Sünde den Bestrebungen nach Leben, Liebe und Freiheit, deren Quellen ja in Gott liegen, zuwiderlaufen.»

Die gleiche Gruppe warnte davor, in der Katechese «zu vereinfachenden Begriffen und Kategorien der Sünde» zurückzukehren. Sie möchte «eine echte ‹Humanität›, wie sie uns vom Evangelium gezeigt wird», als Kriterium für Gut oder Böse anwenden. Andere Teilnehmer der Bischofssynode haben den Begriff der «Fundamentaloption» in die Diskussion eingebracht. Je nachdem, wie die Grundentscheidung eines Menschen durch eine Tat nur leicht oder schwerwiegend gefährdet wird, möchten sie von «lässlicher» oder «schwerer» Sünde sprechen.

Immer grössere Bedeutung gewann während der Synode die Vorstellung der «strukturellen» oder «sozialen» Sünde. Besonders Bischöfe aus der Dritten Welt, deren Länder Opfer der ungerechten Strukturen sind, haben darauf gedrängt, dass diese Wirklichkeit gebührend beachtet würde. Ihnen ist es zuzuschreiben, dass die «Botschaft an die Welt» sich vorwiegend mit den gesellschaftlichen Missständen und ihrer Überwindung beschäftigt. Der Entwurf dieses Dokumentes stammt aber von einem Europäer, nämlich von Kardinal Hume.

Auch der Papst nahm die Ausdrücke «soziale» und «strukturelle» Sünde – wenn auch nur in einem analogen Sinn – in seine Schlussansprache auf. Er betonte, gegenüber den «Drohungen der Zeit» müsse die Kirche ihre Botschaft der Gerechtigkeit und des Friedens verkünden. Dies sei ein «integraler Teil der Evangelisierung». Johannes Paul II. fügte hinzu, die Kirche habe hier durch den «Bischof von Rom und die übrigen Ortsbischöfe» zu sprechen.

Synode in der Krise

Nach jeder Bischofssynode sind nicht wenige Teilnehmer über ihre Arbeitsweise enttäuscht. Dennoch bleibt alles beim alten. Und die Unzufriedenheit wächst. Ein prominenter Synodale äusserte diesmal die Überzeugung, mit der Synode gehe es jedes Mal immer mehr bergab.

Die Vorteile dieser Kirchenversammlungen liegen vor allem im Informellen. Während vier Wochen erleben die Bischöfe sehr konkret ein Stück Weltkirche. Da sitzt ein Teilnehmer von Afrika neben einem von Indonesien, ein Lateinamerikaner neben einem Europäer. Die Sitzordnung entsprechend dem Alter führt zu dieser Durchmischung, die für persönliche Begegnungen über die Grenzen der Kontinente hinweg förderlich ist.

Ihre Stärke hatte die Synode noch jedes Mal in der ersten Woche. Durch die jeweils rund 150, acht Minuten dauernden Kurzvoten der Bischöfe aus praktisch allen Ländern entsteht «in relativ kurzer Zeit ein synthetisches und dennoch differenziertes Bild einer bestimmten Problematik» (Johannes Paul II.). Dann aber kommt meistens schon mit der Themenstellung für die Gruppengespräche eine Engführung, diesmal auf Sünde, Formen der Sündenvergebung und Ausbildung der Beichtväter. Jeder Arbeitskreis hatte diese Probleme zu besprechen. Er konnte erst nachher nach Belieben sich andern der etwa 20 Diskussionspunkte zuwenden. Mit Ausnahme einer Gruppe sollen sich alle – zum Teil zähneknirschend – an den vorgegebenen Gesprächsablauf gehalten haben.

Völlig unbefriedigend wird die Arbeitsmethode der Synode am Schluss. Denn dann muss sie sich damit begnügen, die «Propositiones» (Vorschläge) für ein Dokument zusammenzustellen, das – von ihrem Rat zu einem Dokument umgearbeitet – vom Papst unterzeichnet wird (nach der Synode von 1977 wurde daraus «Catechesi tradendae», nach jener von 1980 «Familiaris consortio», von dem selbst der offizielle Berichterstatter an der diesjährigen Synode zugeben musste, es sei nicht überall mit Begeisterung aufgenommen worden).

In den Rat wurden aus jedem Kontinent je drei Synodalen gewählt. Für Europa sind es die Kardinäle Hume, London, Martini, Mailand, und Etchegaray, Marseille (erstmals seit langem ist kein Deutscher unter den Gewählten). Fast alle Ratsmitglieder gehören zum progressiven Flügel, besonders die Lateinamerikaner Lorscheider und Arns, Brasilien, sowie der Asiate Sin, Philippinen. Einen Ausgleich schaffte der Papst durch die drei ihm zustehenden Ernennungen, indem er Kardinal Ratzinger, römische Kurie, Erzbischof Lopez Trujillo, Kolumbien, und den ukrainischen Metropoliten Hermianuk, USA, in den «Consiglio» delegierte.

Auch wenn nach den Erfahrungen der letzten beiden Synoden nicht unbedingt ein wegweisendes Dokument erwartet werden darf, waren die vier Wochen, welche die 220 Bischöfe in Rom zugebracht haben, sicher nicht vergeblich. Trotz ihren Unzulänglichkeiten bleibt die Synode «ein hervorragender Ausdruck bischöflicher Kollegialität der Kirche – und ihr wirksamstes Instrument» (Johannes Paul II. in seiner Schlussansprache). Die Art, in der man an den zuständigen Orten mit ihren Wünschen und Postulaten umgeht, erweist denn auch, wie ernst die Kollegialität der Bischöfe genommen wird.

Walter Ludin

Auf Vorposten in Nordeuropa

Die katholische Kirche in den fünf nordischen Ländern (Dänemark, Finnland, Island, Norwegen, Schweden) sieht sich einer äusserst komplexen Diasporasituation gegenüber, die auf allen Ebenen vielfältige Anstrengungen erfordert. Einen willkommenen Einblick in die dortige Lage bot die Generalversammlung des Schweizerischen Ansgar-Werkes vom 30. Oktober in Luzern.

Solidarität im helvetischen Zuschnitt

Das Schweizerische Ansgar-Werk ist ein bescheidener Spross auf dem Feld der zwischenkirchlichen Hilfswerke. Seine Entstehung verdankt es einem kirchendiplomatischen «Zufall»: Erzbischof Bruno Heim aus Olten, kurz vorher zum Apostolischen Delegaten für Skandinavien ernannt, gründete 1962 einen ersten Gönnerkreis in seiner Heimat, um der bedrängten nordischen Kirche zu Hilfe zu kommen. 1980 konstituierte sich dieser Kreis als Verein im Sinn des ZGB unter dem Namen «Schweizerisches Ansgar-Werk», ein selbständiger Zweig des in Deutschland vor 60 Jahren gegründeten Ansgar-Werkes. Der Verein trägt die Mitverantwortung für die Sammelaktionen und die Verteilung der Gelder. Diese sollen vor allem Werken zukommen, in denen Landsleute aus der Schweiz mitarbeiten. Durch die

zweimal jährlich erscheinenden «Informationen zur katholischen Kirche in den nordischen Ländern» möchte er gleichzeitig weitere Kreise für die Anliegen der Kirche in den nordischen Ländern sensibilisieren und persönliche Kontakte herstellen.

Bürokratie wird hier klein, effektive Hilfe aber gross geschrieben. In Frage kommen jeweils kleinere Projekte – keine Bauten –, deren Realisierung überprüft werden kann. Dafür drei Beispiele aus der Rechnungsablage der letzten Jahre:

1980/81 Fr. 60000.– an Sr. Luzia Grolimund (Missionsfranziskanerin) zum Aufbau eines katechetischen Zentrums in Reykjavik (Island).

1981/82 Fr. 70000.– an das Kloster Sostrup in Dänemark, wo Sr. Sophia Gimmi (OCist) aus der Abtei Magdenau mit drei Mitschwestern ein Haus der Stille, der Besinnung und Begegnung eröffnet hat (trotz Abratens des Bischofs und seiner Finanzexperten). Sie konnte an der Versammlung mit schlichten Worten von einem erfolgreichen Wirken berichten. Das Haus ist praktisch ausgebucht.

1982/83 Fr. 55000.– an P. Erwin Bischofberger (SJ) in Stockholm zum Aufbau der neubezogenen Katholischen Akademie für Erwachsenenbildung.

Weitere Beiträge gingen an katechetische Projekte in Kopenhagen, Finnland, Island. Gesamthaft brachte das Werk in drei Jahren an die Fr. 170000.– an Spenden auf, für die Pfarrer Guido Kreienbühl aus Kopenhagen herzlich dankte.

Nach Abschluss der geschäftlichen Traktanden referierte P. Hermann Seiler SJ knapp und eindrücklich über die Arbeit seiner Mitbrüder in Schweden. In Stockholm arbeiten Jesuiten, zusammen mit andern Ordensleuten und Laien, besonders am Zentrum für Erwachsenenbildung mit. Unter dem Stichwort «Katholische Orientierung» laufen dort Kurse, die zwischen 400 und 600 Teilnehmer aufweisen (darunter die Hälfte Nicht-Katholiken). Im alten religiösen und kulturellen Zentrum Uppsala leiten Jesuiten neben einer Pfarrei die religiös-kulturelle Zeitschrift «Signum» (zwei Drittel der Abonnenten sind Nicht-Katholiken) und einen Buchverlag, der wesentliches katholisches Schrifttum vermittelt. «Schwedens Kirche sucht ihr Profil», meinte der Referent, nachdem sie allzu lange im kulturell-geistigen Abseits gestanden war.

Eine gut dokumentierte Ausstellung «Katholische Kirche im Norden» bot dem Auge, was in allen Voten immer wieder durchklang: die vielfältige kulturelle und politische Lage von Finnland bis Grönland. Kurz und gut: Wer an diesem Sonntag den Weg «Zum Barfüsser» unter die Füsse nahm, wurde nicht enttäuscht: Er begegnete einer Kirche, die unter grössten Schwierigkeiten an Vitalität nur zu wachsen scheint. Davon angetan möchte der Berichterstatter, der nur als Gast anwesend war, einen Hinweis folgen lassen.

Wie kann man sich für das Ansgar-Werk einsetzen?[1]

– Durch Einzelmitgliedschaft und einen jährlichen Mindestbeitrag von Fr. 10.– (Preis einer Weinflasche mittlerer Qualität). Darin inbegriffen ist die Zustellung der jährlich zweimal erscheinenden «Informationen»;

– durch freiwillige Spenden;

– durch Einzug eines Kirchenopfers;

– durch Aktionen in Vereinen, Klubs, Jassrunden usw.

«Im Reiche Gottes verliert derjenige nichts, der zu teilen versteht» (Johannes Paul II. an die Mitglieder des Ansgar-Werkes
am 16. 11. 1980 in Osnabrück).

Markus Kaiser

[1] *Adresse des Sekretariats:* Schweizerisches Ansgar-Werk, c/o SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 49 36, *Postcheckkonto:* 60 - 20 359 Luzern.

Dokumentation

Botschaft der Bischofssynode

Das menschliche Herz ruft unablässig nach Befreiung von seinen Ängsten und sucht Erfüllung.

Wir Bischöfe aus allen Teilen der Welt, mit dem Heiligen Vater in der Synode versammelt, sind Euch in Schmerz und Hoffnung verbunden.

Voll Trauer haben wir die Missstände dieser Welt erwogen, die es den Menschen unmöglich machen, wahre Befreiung und die Fülle menschlichen Lebens zu finden. Namentlich bedauern und verurteilen wir:

– die Verweigerung der Menschenrechte, die Beeinträchtigung der Menschenwürde, des Lebens und der Handlungsfreiheit der Machtlosen;

– die Einschränkung der Religionsfreiheit, die es den Gläubigen nicht erlaubt, ihre Pflichten und Aufgaben zu erfüllen;

– jegliche Rassendiskriminierung;

– kriegerische Aggressivität, Gewalt und Terrorismus;

– die Anhäufung konventioneller und insbesondere nuklearer Waffen sowie den skandalösen Waffenhandel;

– die ungerechte Verteilung der Güter der Welt und die Strukturen, dank deren die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden.

In unserer Welt herrscht viel Ungerechtigkeit und wenig Friede. Doch die Hoffnung kann niemals ausgelöscht werden. So schwer es auch leidet, das menschliche Herz hört nie auf, sich nach Leben und Liebe zu sehnen.

Trotzdem ist der Mensch in sich selbst gespalten und sündhaft. Daher kommt oft auch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit unserer Gesellschaft.

Das Wort Gottes spricht zur Menschheit über deren Nöte und Hoffnungen. Es ruft uns zu Umkehr und zur Rückkehr zu Gott. Das Wort des Herrn, das er zu Beginn seines Erlösungswerkes sprach, richtet sich gerade in diesem Heiligen Jahr mit besonderer Dringlichkeit an Glaubende und Nichtglaubende: «Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!» (Mk 1,15).

Dieses Wort ruft uns zu Busse und Gesinnungswandel, zur Bitte um Vergebung und so zur Versöhnung mit dem Vater. Der Plan und Ratschluss des Vaters für unsere Gesellschaft ist, dass wir wie eine Familie in Gerechtigkeit und Wahrheit, in Freiheit und Liebe leben.

Das Wort Gottes führt uns in das Geheimnis der Liebe Gottes und damit zum Verständnis des göttlichen Gebotes im Evangelium, dass wir umgekehrt ihn lieben sollen und unseren Nächsten wie uns selbst. So erfüllen wir gemeinsam mit der ganzen Kirche den uns von Christus übertragenen Sendungsauftrag, eine gespaltene und zerrissene Welt zu heilen, zu versöhnen, zu einigen und so eine Zivilisation der Liebe zu schaffen. Als Christen bitten wir zunächst um Vergebung unserer eigenen Sünden und Nachlässigkeiten, der Ursachen so vieler Spaltungen.

Hirten und Gläubige erfüllen diesen Sendungsauftrag im Namen Christi gemeinsam. Nach seinem Beispiel identifizieren wir uns mit den Armen, den Leidenden, mit den Unterdrückten, mit der ganzen Menschheit. Die ganze Welt muss mehr und mehr zu einer versöhnten Völkergemeinschaft werden.

Als Sakrament der Versöhnung für die Welt muss die Kirche ein echtes und wirksames Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit sein. Das göttliche Vergeben feiern und empfangen wir vornehmlich im Busssakrament; es lässt uns Seine heilende Liebe erkennen. Dieses Sakrament stellt die persönliche Freundschaft des Einzelnen mit Gott wieder her und vertieft sie; es macht uns frei, Ihm zu dienen.

Die persönliche Heiligkeit wächst mit Gebet, Fasten und Almosengeben. Sie

braucht als unerlässliche Ergänzung das gläubige und geduldige Ertragen der täglichen Mühsal.

Die Kraft des Heiligen Geistes ist gerade in heutiger Zeit spürbar. Er ruft zu tiefgehender geistlicher Erneuerung und zur Einheit im Glauben. Das Zweite Vatikanische Konzil hat klar gesagt, was getan werden muss, damit sich der göttliche Plan für das Gottesvolk in dieser unserer Zeit erfüllt. Wenn wir diesem Sendungsauftrag entsprechen wollen, müssen wir ein Herz und eine Seele sein. Deswegen rufen wir alle Getauften auf, gemeinsam den Weg zu sichtbarer christlicher Einheit zu suchen, indem sich alle der Wahrheit des Evangeliums hingeben. Wir möchten mit den anderen Religionen und mit allen Menschen guten Willens zum Wohl der gesamten Menschheit zusammenarbeiten. Dazu rufen wir nicht in eigenem Namen auf. «Wir sind Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt; wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2 Kor 5,20).

Die Kirche möchte helfen, die Spaltungen und Spannungen dieser Welt zu überwinden. Wir werden unermüdlich nach Frieden und Abrüstung und insbesondere nach Entspannung zwischen Ost und West streben. Wir haben keine politische Macht. Doch wir können uns gegenüber den staatlichen Machthabern zum Sprecher der bangen Sehnsucht ihrer Völker nach einer sicheren und friedlicheren Welt machen.

Die Kirche kann sich nicht mit wirtschaftlichen und politischen Strukturen abfinden, die Unrecht andauern lassen. Wir werden, dies nur als Beispiel, unseren ganzen Einfluss geltend machen, damit die Ungleichheit zwischen Nord und Süd ausgeglichen wird.

Die Kirche fordert, vor allem mit der Stimme des Heiligen Vaters, ständig Gerechtigkeit und Frieden in unserer Gesellschaft. Die Bischofssynode weiss sehr wohl, dass viele Menschen den Willen, aber nicht die Macht haben, die Dinge zu ändern. Deswegen appellieren wir an die Machthaber, sie mögen den nötigen Willen aufbringen, uns eine gerechtere und friedvollere Gesellschaft zu bereiten.

Kirche Schweiz

Laienmitarbeiter in der Kirche – Felderfahrungen

Der Priesterrat des Bistums St. Gallen wagte sich an ein nicht ganz emotionsfreies Thema heran, als er an seiner Sitzung vom 24. Oktober 1983 in Bernhardzell das Traktandum aufgriff: Laien im kirchlichen Dienst – Erfahrungen der letzten Jahre. Zwar beschäftigte diese Frage den Rat nicht zum ersten Mal, aber diesmal ging es um konkrete Erfahrungen und damit auch um konkrete Menschen.

Die Lage im Feld (Basis) wurde zuerst durch drei Erfahrungsberichte brennpunktartig zusammengefasst: Ein Pastoralassistent, ein vollamtlicher Katechet und ein Pfarrer berichteten. Im folgenden werden die drei Erfahrungsberichte möglichst gerafft referiert:

Pastoralassistent

Die Frage nach der vollumfänglichen Integration des Laienseelsorgers in die geistliche Seelsorger-Gemeinschaft wird nach wie vor als Grundproblem empfunden. Dies zeigt sich etwa an der Frage: «Wenn Sie, Herr Pfarrer, einen vollamtlichen Mitarbeiter suchen, und es steht Ihnen zur Wahl ein Laientheologe und ein Vikar, welchen wählen Sie?» Weil hier die Antwort immer noch sehr deutlich ausfällt, so kommt beim Laienmitarbeiter fast notwendigerweise das Gefühl hoch, er sei eben doch erster Ersatzmann neben dem «Vollprofi», obwohl die seelsorgerliche Arbeit eines Pastoralassistenten selbst sehr erfüllend und interessant ist. Natürlich stösst der Pastoralassistent in seiner Arbeit immer auch wieder an die härteste Grenze, die ihm gesetzt ist: Eucharistie-«Unfähigkeit». In Lagern, bei Beerdigungen und in der Erwachsenenbildung wird diese Grenze oft schmerzlich als Hemmnis für eine ganzheitliche Seelsorge erlebt.

Es gibt aber natürlich noch andere harte Grenzen, welche durchaus korrigierbar oder mindestens entschärfbar wären: Oft wird schon in der Planung eines Pastoralassistenten-Postens ein unmögliches Pflichtenheft – verstreut auf mehrere Gemeinden – zusammengestellt. Ohne volle Beheimatung und Integration in einer Gemeinde aber werden Probleme vorprogrammiert. Der Erfahrung nach zu schliessen werden Laienmitarbeiter im kirchlichen Dienst von Diasporagemeinden schneller und leichter integriert als von gut kaholischen Gemeinden. – Die Taufspendung mit der ganzen zeitaufwendigen Vorbereitung für die Taufgespräche könnte dem Pastoralassistenten einen für die persönliche Seelsorge wichtigen sakramentalen Bereich aufschliessen. – Eine Angst wird auch von den Pastoralassistenten immer wieder gespürt: Wie geht es für die Zukunft weiter? Wie wird – vor allem die römische – Kirchenleitung mit den Laienseelsorgern umgehen, etwa dann, wenn mehr Priester zur Verfügung sein werden?

Katechet

Dieser nichtpriesterliche kirchliche Beruf entstand noch deutlicher als der Pastoralassistent auf Grund des Priestermangels. Weil der Religionsunterricht ein klar abgrenzbares Arbeitsfeld ist, entstand manchmal die Gefahr der Kontaktlosigkeit und des «Jeder auf seiner Wildbahn». Dabei braucht der Neuling im katechetischen Dienst besonders viel Begleitung und Einführungszeit, bis er sich in der pfarreilichen und kirchlichen «Landschaft» einigermassen auskennt und daheim fühlt. Dies gilt nicht weniger auch von den Katecheten im Nebenamt. Deutlich gesagt: Zu Beginn ist der Einsatz eines Katecheten für den Pfarrer und das Seelsorgeteam keine Hilfe, sondern eine Mehrbelastung. Der Katechet braucht oft Jahre, um pastorell, theologisch und kirchlich seinen genuinen Platz zu finden. «Ich will keinen, der mich belästigt!», soll einmal ein Pfarrer als Grundkriterium für die Katechetenanstellung in der Gemeinde formuliert haben. Das Gegenteil wäre wohl: regelmässige Teamsitzungen oder noch besser regelmässige mitbrüderlich-schwesterliche Treffs.

Der Standort des Katecheten ist zwar von seiner Ausbildung her klar: schulische Katechese. In der Praxis aber werden oft ganz andere, auch ganz unkatechetische Arbeiten vom Katecheten verlangt. Das ist nichts Ungutes und wird sogar für die weitere Zukunft unumgänglich sein, wenn ein Katechet sich nicht in wenigen Jahren in der Schule verschleissen soll. Das Problem aber ergibt sich von den Ausbildungsvoraussetzungen her. Man kann zwar verstehen, dass das Katechetische Institut, Luzern, nicht in drei Jahren auch noch für Jugendarbeit, für Erwachsenenbildung, für Homiletik, für Liturgie usw. ausbilden kann. Umso mehr muss dem Katecheten aber in seinen ersten Jahren zur Weiterbildung Zeit und Geld verfügbar sein, wenn er effektiv für ausserkatechetische Mitarbeit gebraucht und eingesetzt wird.

Eine noch stärkere Ungesichertheit als die Pastoralassistenten spüren die Katecheten auf ihr Alter hin. «Wenn ich mit 45/50 spüre, dass der Graben zur nächsten Generation fast un-über-brück-bar wird und meine Kräfte abnehmen für die so fordernde Schulkatechese... was dann?» Man beachte einmal in diesem Zusammenhang das Alter unseres Primarschul-Lehrkörpers! Auch von dieser lebensgeschichtlichen Perspektive her, muss der Katechet frühzeitig sein Feld der kirchlichen Mitarbeit ausweiten können.

Pfarrer

«Mein Pastoralassistent trat die Nachfolge eines Kaplans an!» Allein diese Tatsa-

che macht für den Pastoralassistenten manches nicht leicht. Dennoch gelang der Übergang recht schnell, weil ihm klare Aufgabenbereiche übertragen wurden, in denen er genau so autonom Verantwortung übernahm wie der Pfarrer in den seinen. Zum Beispiel wenn eine kranke Person die Krankenseelsorge und die Kommunion vom Pastoralassistenten zurückweist, weil er nicht Priester ist, dann geht dafür nicht der Pfarrer hin, sondern die Person muss dann bis zum nächsten Mal warten, wo turnusgemäss wieder der Pfarrer vorbeikommt. Rangstreit muss auf jeden Fall vermieden werden durch eine klare und öffentliche Dienstordnung, zum Beispiel wenn der Pastoralassistent turnusgemäss für einen Tag festgesetzt ist, dann beerdigt *er,* auch wenn «höhere und höchste» Dorfpersönlichkeiten zu bestatten sind.

Wichtig erscheinen die regelmässigen Zusammenkünfte, wobei zu bemerken ist, dass es nicht bloss um Planung und Arbeit gehen soll. Auch wenn man beispielsweise alle 14 Tage bloss miteinander regelmässig zu Mittag isst, so kann das unter Umständen ein wesentlicher Beitrag zum Gelingen der gemeinsamen Seelsorgearbeit sein. Die gelegentliche Teilnahme des Pastoralassistenten auch an Werktagsgottesdiensten hatte bei den Leuten eine positive Wirkung.

Der Pastoralassistent ist Laie. Das bringt in manchen Bereichen der Seelsorge unverkennbare Vorteile. Die Planung und die Aufteilung der Seelsorgsaufgaben ist entsprechend vorzunehmen. Das soll aber nicht hindern, dass bewährte Laienmitarbeiter, die dies wollen, zu Diakonen geweiht werden, weil ihnen dadurch auch die sakramentalen Bereiche der Taufe, der Ehe und der Krankensalbung eröffnet würden. – Wichtig ist natürlich auch das gewinnende Wesen eines Laienmitarbeiters.

Auf diese sehr interessanten Ausführungen hin griff der Rat einige weitere Punkte auf und besprach sich mit den anwesenden Laien und Priestern. Es wurde erwähnt, dass 50 bis 70 % der Laienmitarbeiter (Assistenten und Katecheten) sehr schnell wieder aus dem kirchlichen Dienst ausscheiden. Was sind die Gründe dieses Trends? Mangelnde Rezeption durch die Gemeinde, Selbsttäuschung über das eigene kirchliche Engagement, mangelnde Ausbildung oder anderes? – Die Mobilität und die Verfügbarkeit der Laienmitarbeiter sei gelegentlich ein Stein des Anstosses, wobei gerechtigkeitshalber dazu erwähnt wurde, dass auch nicht bei allen Geistlichen ein markanter evangelisatorischer Wandertrieb verspürbar sei.

Als wertvoll und positiv wurde gewertet, dass die Priesteramts-Kandidaten heute zusammen mit den Laientheologen gemeinsam ausgebildet würden. Dies könne die persönliche und vertieftere Reflexion der eigenen Berufung zum kirchlichen Dienst verbessern. Dass gerade in den letzten Jahren ein neuer Typ von Laienmitarbeitern heranwuchs sei offensichtlich. Die Katecheten und Theologenjahrgänge von 1965–75 hätten oftmals noch in der Vorstellung gelebt, dass das Zölibatsproblem nun alsbald einmal gelöst werden könnte und dass sie dann als viri probati geweiht würden. Diese Illusionen sind inzwischen ziemlich gründlich ausgeräumt und es gibt wohl kaum noch Theologiestudenten, die mit solchen Vorstellungen ihr Fach studieren.

Abschliessend wurde von Laien wie von Priestern der Akzent auf die Mitbrüderlichkeit gelegt. Gemeinsame theologische Gespräche, Meditation und Gebet müssen in den Seelsorgeteams vertieft und ernster gelebt werden, ob es sich nun um reine Geistlichen-Teams oder um gemischte Seelsorgeequipen handelt.

Edwin Gwerder

Als Priester im Bistum Sitten leben

Im Exerzitienhaus Notre Dame du Silence tagte am 26. Oktober in Anwesenheit von Bischof Heinrich Schwery, Generalvikar Edmund Lehner, Bischofsvikar Bérard und Seminardirektor Varone der Priesterrat des Bistums Sitten. Die ganztägige Sitzung wurde von Präsident Dr. Leopold Borter geleitet. Auf der Traktandenliste standen Berichte über die Arbeiten der Kommission «Bischöfe-Priester», über das neue Schulgesetz, über das neue Kirchenrecht und die Koordination zwischen den diözesanen Räten sowie über materielle Fragen. Bischof Heinrich Schwery erläuterte die Ergebnisse seiner Pastoralbesuche in den Pfarreien und die Einführung des neuen Kirchenrechtes. Generalvikar Lehner sprach abschliessend über das Heilige Jahr, das dem Thema «Busse und Versöhnung» gewidmet ist.

Wie als Priester leben?

Zu Beginn der Tagung referierte Dekan Lambrigger aus Ernen über die auf schweizerischer Ebene wirkende Kommission «Bischöfe-Priester», die sich zweimal jährlich mit zwei Bischöfen zu Gesprächen trifft. Für das Jahr 1984 (12.–14. März) wird, wie schon 1972 und 1977, eine grössere Tagung durchgeführt. Thema dieser breit abgestützten Versammlung in Dulliken, zu der man etwa 50 Vertreter der schweizerischen Diözesen erwartet, ist dem Thema gewidmet: «Wie heute als Priester leben?» Die heutige Seelsorge verlangt auch vom Priester eine Besinnung auf seinen Beruf. Was motiviert den Priester? Was gibt ihm Mut, auszuharren? Was gibt ihm Freude in seinem priesterlichen Dienst? Wie gestalten sich seine Kontakte zum Bischof, zur Gemeinde, zu den Laien und Mitbrüdern? Wie kann er sich auf seinen Dienst vorbereiten? Wie kann er sich in ein Seelsorgeteam einleben? Diese und weitere Fragen werden die Walliser Dekanate und Seelsorgeregionen bis zum Ende des Jahres zuhanden der erwähnten grossen Kommissionstagung behandeln. Neben den Dekanen Lambrigger und Rossier werden neu Dr. Leopold Borter und Prior Vouilloz die Delegation unserer Diözese in der Kommission «Bischöfe-Priester» verstärken.

Neues kirchliches Rechtsbuch

Bischof Heinrich Schwery erörterte in einem längeren Votum die Bestrebungen zur Einführung dieses auf den ersten Adventssonntag in Kraft tretenden Gesetzes. Eine deutsche Ausgabe des Gesetzestextes ist in Sicht. Eine Expertenkommission, in der auch die beiden Walliser Professoren Dr. Oskar Stoffel und Dr. Louis Carlen mitmachen, hat die Aufgabe, die neuen Bestimmungen zuhanden der Bischöfe zu sichten und dringende, kurzfristig zu verwirklichende Punkte herauszuarbeiten. Die Mitglieder dieser Kommission stellen sich übrigens auch als Referenten zur Verfügung. Auf den Gebieten der Ökumene, der Dienste der Laien und Laientheologen, des kirchlichen Vermögensrechtes und vor allem des Eherechtes (Canon 1117) und der kirchlichen Dienste in den Medien ist noch die «schweizerische Verwirklichung» einzubringen.

Das neue Kirchenrecht sieht in den Bistümern die Schaffung eines bischöflichen Beratergremiums und die Ernennung eines diözesanen Verwalters vor. Er bearbeitet die materiellen Belange der Kirche. Im Wallis wurde die Aufgabe der Beratung bisher zum Teil vom Domkapitel, die Verwaltung der materiellen Aufgaben durch eine Kommission wahrgenommen. Da in den nächsten Jahren altershalber immer noch Priester aus der Seelsorge ausscheiden und bis 1987 keine Neupriester nachfolgen, wurde die Frage aufgeworfen, wie die Entlöhnung der Laienkräfte mit den Gemeinden vereinbart werden kann. Für das Wallis wird es darum gehen, in dem vom Staat für die zweite Lesung vorgesehenen kantonalen Kirchengesetz den Standpunkt des neuen kirchlichen Rechtsbuches nicht ausser acht zu lassen. Es bestehen gewisse pastorale und auch dogmatische Probleme, die gelöst werden müssen. Eine von der Kirche beauftragte Juristenkommission, die als Partner zur parlamentarischen Kommission wirken kann, arbeitet daran.

Nicht nur die Firmung...

Die Seelsorgebesuche des Bischofs finden alle fünf Jahre statt. Bischof Heinrich Schwery hat nun gerade alle Pfarreien des Bistums, manche mehrmals, besucht. Der Oberhirte sieht das Hauptziel dieser Besuche in der Ermutigung der Pfarreien. Der Bischof, der aus innerer Verantwortung heraus im Sinne der Kirche handelt, möchte als Bringer der Frohen Botschaft also in erster Linie die Gläubigen kennenlernen und ihre Tätigkeit sehen. Aperitifs, Folklore usw. müssen hinter diesem Anliegen des Oberhirten zurückstehen. Er möchte mit den Leuten in der Pfarrei mehr als nur über das Wetter reden. Der Bischof ist aber nicht nur als Spender der heiligen Firmung und als Begutachter von Kapellen anzusehen. Das «Bestärken der Brüder» im Gespräch und in den Sakramenten ist ihm wesentlich.

Der Priesterrat, der die Ausführungen des Bischofs positiv zur Kenntnis nahm, machte seinerseits Vorschläge zu den Pastoralreisen. Vor allem wurde auch eine persönliche Begegnung des Bischofs mit den einzelnen Pfarreigeistlichen gewünscht, die oft wegen der übrigen Verpflichtungen des Bischofs zurückstehen muss. Für den Ortsgeistlichen ist eine mit dem Bischof vorgenommene Standortbestimmung sehr wertvoll.

Heiliges Jahr 1983

Die Kirche gedenkt der 1950 Jahre Erlösung, die der Menschheit Gnade und Befreiung gebracht hat. Generalvikar Lehner erwähnte in diesem Zusammenhang Möglichkeiten, das Heilige Jahr zu feiern: Wallfahrten, die Feier der Advents- und Fastenzeit im Sinne von Busse und Versöhnung, Dekanatstreffen usw. Besonders empfahl er das Hausgebet im Advent. Die Schrift «Bereitet dem Herrn den Weg» (U. Cavelti AG, 9202 Gossau), die Zeitschrift «Auftrag» und das bischöfliche Lehrschreiben «Der Sonntag» können Stoff für die konkrete Arbeit und das Gebet in den Pfarreien und im katholischen Hause liefern. «Bereitet dem Herrn den Weg» beleuchtet nach einem Vorwort des Bischofs das Wie und Warum adventlichen Betens, mögliche Bibellesungen, die Bildbetrachtung, Fürbitten. Das Lied «Macht hoch die Tür» schliesst den achtseitigen wertvollen Faszikel ab.

Der Entwurf des neuen Schulgesetzes aus kirchlicher Sicht

Generalvikar Lehner erläuterte abschliessend den Entwurf des neuen Schulgesetzes, wie es zur Abstimmung vorliegt. Die Artikel über den Religionsunterricht sind für die Kirche im grossen und ganzen annehmbar. Wesentlich ist, dass die Kirche die Personen bestimmen kann, die in ihrem Auftrag Religionsunterricht halten. In der Regel sind dies in der Primarschule die Klassenlehrer. Zum Pädagogischen Institut stellt der Generalvikar die Frage, ob in diesem neuen Werdegang die Berufung des Lehrers genügend berücksichtigt wird. Ein Lehrer sollte ja mit Herz und Hand hinter seiner Arbeit stehen und sie nicht bloss erledigen. Ob ihm dazu in der neuen Form der Ausbildung genügend Hilfe geboten wird? Die vorgesehene Viereinhalbtagewoche stellt die Pfarrei und vor allem die religiöse Betreuung der Kinder vor ernsthafte Probleme. Man darf auf das Reglement gespannt sein, das bei Annahme des Schulgesetzes nähere Bestimmungen zur Verwirklichung erlässt. Abschliessend studierte der Rat noch Vorschläge des diözesanen Seelsorgerates für eine bessere Information und Koordination der in der Diözese tätigen Gremien. Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am 28. März 1984 statt.

Alois Grichting

Berichte

Den Frieden lernen!

Verschiedene zufällige und glückliche Umstände führten dazu, dass am letzten Oktoberwochenende die Kirche Schweiz eine europäische Premiere feiern konnte: In Anwesenheit von Bischof Dr. Otmar Mäder eröffneten über 100 junge Christen im Flüeli-Ranft das Friedensdorf St. Dorothea. An den glücklichen Umständen, die zur Wiedereröffnung führten, sind vor allem die beiden katholischen Jugendverbände Jungwacht und Blauring sowie die Gemeinschaft der Dorothea-Schwestern von Flüeli-Ranft beteiligt.

Jungwacht/Blauring wollten ihre Jahresparole «Friede ha – mir fanged a» vor zwei Jahren nicht zu einem leeren Gerede ausarten lassen und suchten deshalb nach einer Möglichkeit zur praktischen Einübung in die Friedensarbeit. Die beiden Bundesleitungen kamen dabei mit den St.-Dorothea-Schwestern vom Flüeli-Ranft ins Gespräch, die infolge rückläufiger Schülerzahlen die Aufgabe ihrer Schule für wohlsituierte Töchter ins Auge fassten. Jungwacht/Blauring beschlossen schliesslich, mit der Schwesterngemeinschaft während einem halben Jahr in einem Teil der Schulräumlichkeiten versuchsweise ein Friedensdorf zu betreiben. Nachdem in diesen ersten sechs Monaten über 1400 Jugendliche aus der ganzen Schweiz im Friedensdorf zusammengekommen sind, suchten die Verantwortlichen nach Ablauf der Testphase eine vernünftige und tragfähige Weiterführung. Während im vergangenen Jahr der Betrieb auf Sparflamme weitergeführt wurde, sind bauliche Veränderungen vorgenommen worden, und die Initianten konnten eine neue Trägerschaft formieren.

Hauptvoraussetzung für eine Dauerlösung war allerdings die Zustimmung der Schwesterngemeinschaft St. Dorothea – würde doch ein solches Engagement eine wesentliche Akzentverschiebung für ihre Tätigkeit bedeuten. Der Gemeinschaft der sechs Dorothea-Schwestern fiel der Entscheid aber nicht schwer, weil gemäss ihrer Einstellung der Schritt vom Schulbetrieb zur Friedenspädagogik sehr sinnvoll ist. Der Einsatz für Gerechtigkeit und somit auch für Frieden sei, so Sr. Rita Emmenegger, ein Zeichen der Zeit, das auch die Kirche ernst nehmen müsse. Das Ja der Dorothea-Schwestern gab sozusagen den Startschuss zur Bildung des neuen Trägervereins, der sich heute aus folgenden Organisationen zusammensetzt: Verein Schwestern St. Dorothea, Blauring, Jungwacht, Junge Gemeinde, Bruderklausenbund, Caritas Schweiz und der Verein der Jugendseelsorgertagung. Die Bildung dieser neuen Trägerschaft, die Zustimmung durch die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK), die finanzielle Sicherstellung durch das Fastenopfer und die baulichen Veränderungen sind die glücklichen Umstände, die in unmittelbarer Nähe der Gedenkstätten des Nationalheiligen und Friedensstifters Bruder Klaus eine Wiedereröffnung des Friedensdorfes im Sinne einer Dauereinrichtung ermöglichten.

Doch diese glücklichen Umstände sind letztlich nur die positiven Reaktionen auf das grosse Unglück von Krieg, Rüstungswettlauf in der grossen Welt und das Gefühl einer Atmosphäre der Feindschaft in der kleinen Welt. Denn das perfekteste Friedensdorf würde sich in Kürze als Flop erweisen, wenn damit nicht ein echtes Problem angesprochen werden könnte. Und deshalb ist der eigentliche Ausgangspunkt zur Gründung des Friedensdorfes die tägliche Erfahrung vieler Jugendlicher von Unfrieden in aller Welt, beispielsweise in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Politik oder im Strassenverkehr. Letztlich geht es also um die Erkenntnis, dass Friede als Teil der christlichen Frohbotschaft zum Überleben kommender Generationen notwendig ist.

Vollamtliches Team

Für die Leitung des Friedensdorfes steht ein vollamtliches Team zur Verfügung, das sich aus Sr. Rita Emmenegger, Sr. Charlotte Schenker, Heimerzieher Andi Amrein und Katechet Urs Zahner zusammensetzt. Das

Team hat nicht ein weiteres Bildungshaus zu führen, sondern ist vor allem für die inhaltliche Gestaltung des Dorflebens verantwortlich. Das Friedensdorf richtet sich an Jugendliche und Erwachsene, die einmal aus ihrer gewohnten Umgebung wegziehen wollen, um für eine gewisse Zeit im Friedensdorf zu lernen und Erfahrungen zu machen. Eine zerstrittene Gruppe in einer Pfarrei, in der Öffentlichkeit oder in einer Firma kann also in den Flüeli-Ranft kommen, um den bestehenden Konflikt bewusst auszutragen. Das Friedensdorfteam begleitet auf Wunsch solche Gruppierungen (aber auch andere, die sich einmal intensiv mit dem Frieden auseinandersetzen wollen, zum Beispiel Pfarreiräte). Daneben macht das Friedensdorfteam auch eigene Angebote für Wochenende oder längere Kurse. Schliesslich soll das Friedensdorf auch zu einem Sammelpunkt für alle werden, die als Einzelne auf der Suche nach dem Frieden sind.

Mit diesen Adressatenkreisen ist auch die gesellschaftspolitische Stellung der Friedensdorf-Leute angesprochen. Das Friedensdorf wird sich zwar nicht scheuen, eindeutig auch zu wirtschaftlichen und politischen Fragen Stellung zu beziehen. Trotzdem sind in der Zukunft aus dem Flüeli-Ranft nicht spektakuläre Demonstrationen oder pazifistische Aktionen zu erwarten, denn im Mittelpunkt steht eindeutig der Einzelne. Er soll im Friedensdorf motiviert werden, sich durch ein eigenes friedfertigeres Handeln im Kleinen, in seiner angestammten Lebensumwelt für eine Atmosphäre des Friedens einzusetzen. Sozusagen im Exil muss der Einzelne oder eine Pfarreigruppe als Sauerteig wirken. Das Friedensdorf will deshalb in erster Linie Begegnungen, Aussprachen und religiöse Feiern ermöglichen. Bewohner des Friedensdorfes sollen gewaltfreie Aktionen und Handlungsmethoden sowie Möglichkeiten der Konfliktlösung kennenlernen. Ein Kursteilnehmer soll weiter die Ursachen des Unfriedens und der Konflikte erkennen und in der Friedensarbeit der Wirklichkeit Gottes genügend Raum geben. Friedliches Zusammenleben, gewaltfreies Handeln, friedensfördernde Kommunikation, Konfliktlösungsmethoden und aktive Toleranz sollen also im Friedensdorf Flüeli-Ranft konkret eingeübt werden können.

«Friede ist nicht schön!»

Zum Eröffnungsfest am letzten Oktoberwochenende kamen über 100 engagierte Jugendliche aus der ganzen Schweiz ins Flüeli-Ranft. Nach einem bewusst gestalteten Weg ins Friedensdorf stand am Samstagabend ein «Streitgespräch über den Frieden» auf dem Programm. Der als Kontroverse geplante Dialog zwischen Hans Leu, Bundespräses Jungwacht und Präsident des Trägervereins, und Werner Fritschi, Luzern, entpuppte sich zwar über weite Strecken als einfühlendes Gespräch, weil wohl die Grundpositionen doch zu wenig voneinander abwichen. Dennoch diente das Streitgespräch der Verdeutlichung der Zielsetzungen des Friedensdorfs.

Hans Leu wehrte sich beispielsweise vehement gegen die Annahme, das Friedensdorf sei nicht mehr als eine wirklichkeitsferne Oase einiger Träumer. Das Friedensdorf soll ein Ort der Stärkung für die Friedensarbeit sein, die jeder zu Hause, sozusagen im Exil, leisten müsse. «Frieden ist alles andere als schön», sagte Leu weiter und meinte damit, dass Friede nichts mit beschaulicher Ruhe zu tun habe. Friedensarbeit beinhalte auch Verachtung und öffentliche Angriffe von aussen. «Das wird uns aber nicht daran hindern, unseren Standpunkt auch zu wirtschaftlichen und politischen Fragen in der Öffentlichkeit unmissverständlich zu vertreten.» Das bedeute aber keinen blinden Aktivismus. Bevor man beispielsweise einen Dienstverweigerer bei seinem Verfahren unterstütze, werden alle Gründe und Motivationen nach bestem Wissen und Gewissen überdenkt. «Es geht uns bei all unseren Bemühungen nur darum, dass der Einzelne für den Frieden hellhörig und reaktionsfähig wird.» Als besondere Schwierigkeit in den Bemühungen des Friedensdorfs bezeichnete Leu den Anspruch, dass Friedensarbeit selbst sanfte und gewaltfreie Züge aufweisen sollte, was ein entschiedenes und unzweideutiges Reagieren sehr oft erschweren werde.

Am Sonntagvormittag feierte der St. Galler Bischof Otmar Mäder zusammen mit den Friedensdörflern einen persönlich gestalteten Gottesdienst. In der Predigt sagte Bischof Mäder, dass es Aufgabe einer christlichen Friedensarbeit sei, trotz vieler Gründe zur Resignation die Hoffnung auf die Verwirklichung des Friedensgedankens nicht aufzugeben. Bischof Mäder bekräftigte übrigens auch an der Pressekonferenz die eindeutige Unterstützung durch die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK). «Wenn die Idee zu diesem Friedensdorf von der Basis her kam, ist das letztlich ein ausgezeichnetes Zeugnis von einer lebendigen Kirche.»

Dem Gedanken, dass der Friede vor allem in der angestammten Lebensumwelt des Einzelnen gelebt werden müsse, dient auch die Verleihung des Bürgerrechts für das Friedensdorf. Der entsprechende Heimatschein soll den Bürger daran erinnern, dass der Friede stets in der Exilsituation zu verwirklichen sei, und verpflichtet ihn, sich regelmässig wieder im Friedensdorf einzufinden, um in der Suche nach dem Frieden einen Schritt weiterzukommen. Die Verleihung des Bürgerrechts ist keine einmalige Aktion anlässlich des Eröffnungsfestes, sondern ist künftig für alle Engagierten eine Möglichkeit, um sich persönlich der Verbreitung einer friedlicheren Atmosphäre zu verpflichten.

Kurt Bischof

Konfirmation und Firmung: Übergangsriten in der Krise?

In den evangelischen Kirchen werden die jungen Menschen seit langem in einem Alter konfirmiert, das als Übergang vom Kindes- zum Jugendlichenalter erfahren wird. In der katholischen Kirche wird mit der zunehmenden zeitlichen Verschiebung der Firmung auf die letzten Schuljahre oder die Jahre nach der obligatorischen Schulzeit die Firmung zunehmend auch in dieser Übergangszeit gespendet. Firmung wie Konfirmation sind so Riten an der Schwelle von einer Lebensphase zur anderen: also Übergangsriten? Als Übergangsriten müssten sie aber auch eine klare gesellschaftliche Bedeutung haben. Sind sie, weil sie von dieser Bedeutung verloren haben, dann nicht Übergangsriten in der Krise?

Gesellschaftswissenschaftlicher Einstieg

Diesen Fragen ging kürzlich eine Tagung der Schweizerischen Vereinigung der Religionssoziologen (ASSOREL)[1] nach. Eröffnet wurde sie mit einem Podiumsgespräch von Seelsorgern, die sich zur heutigen Praxis, ihren gegenwärtigen Schwierigkeiten und künftigen Möglichkeiten äusserten. Bei allen Unterschieden zwischen den evangelischen und der katholischen Kirche wie auch zwischen der deutschen und der französischen Schweiz waren einige gemeinsame Tendenzen festzustellen: die Konfirmation bzw. Firmung bewusst auf die Zeit der Adoleszenz anzusetzen (Heraufsetzung des Firmalters) und dabei die Vorbereitung auf Konfirmation bzw. Firmung als Dienst der Kirchen an den jungen Menschen in einer schwierigen Zeit zu gestalten (neue Wege der Konfirmationsvorbereitung in der Westschweiz). Eher auf evangelischer Seite zeigt sich hierbei die Spannung zwischen dem, was die kirchlich Verantwortlichen und Engagierten wollen – nämlich ein Engagement von jungen Christen –, und dem, was die

[1] Die ASSOREL ist zugleich ein Forschungskomitee der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, und ihr Sekretariat führt Dr. Josef Bieger-Hänggi, Pfarramt für Industrie und Wirtschaft, Lindenberg 12, 4058 Basel.

Leute wollen – nämlich einen Übergangsritus mit nichtreligiöser Funktion. So gibt es gegenüber der Konfirmation *als* Übergangsritus gerade von engagierten evangelischen Pfarrern und Laien Vorbehalte, während andere in der volkskirchlichen Situation auch eine Chance sehen – nämlich den Übergangsritus zu evangelisieren – und die Volksreligiosität gegen eine elitäre Religiosität in Schutz nehmen.

In einem ersten Schritt wurde die Übergangszeit, auf die Konfirmation bzw. Firmung fallen, zur Sprache gebracht, indem zwei Soziologen das Verhältnis des jungen Erwachsenen zur Gesellschaft und ihren Institutionen darlegten. Claudio Casparis (Luzern) ging dabei von der Situation des jungen Erwachsenen aus, die er auf den Begriff «gesellschaftliche Pubertät» brachte (Titel des Referates: Die gesellschaftliche Pubertät des jungen Erwachsenen). Er skizzierte die beiden theoretischen Möglichkeiten, die Jugendzeit zu verstehen: entweder in psychoanalytischer Betrachtungsweise, nach der Konflikte wegen der Ablösung von primären Bindungen entstehen, oder in soziologisch / sozialpsychologischer Betrachtungsweise, nach der Konflikte entstehen, weil die jungen Erwachsenen eine Subkultur bilden, die von den Normen der Gesellschaft abweicht. Auf unsere Verhältnisse bezogen ist der Erkenntnisgewinn der soziologischen Betrachtungsweise, dass es strukturell bestimmte, das heisst systemimmanente Spannungen gibt: der junge Erwachsene nimmt auf verschiedenen Statuslinien unterschiedliche Positionen ein, ist also in den verschiedenen Bereichen unterschiedlich erwachsen. Durch Übergangsriten kann das Spannungspotential gesenkt werden, insofern dem jungen Erwachsenen in bestimmten Bereichen eine neue Rolle zugewiesen wird. Voraussetzung ist allerdings, dass der Übergangsritus sichtbare und spürbare Konsequenzen hat, dass sich beispielsweise auch die Fremdeinschätzung ändert, das heisst, dass die Bezugsgruppe die gesellschaftliche Neudefinition des jungen Menschen stützt.

Michel Vuille (Genf) äusserte sich zur Situation des jungen Erwachsenen gegenüber den in eine Krise geratenen Institutionen (Titel des Referates: Les jeunes et la crise des institutions: Vers une nouvelle expérimentation de la société?). Vor allem einleitend unterstrich er die Bedeutung des biologischen Bezugspunktes im Zusammenhang von biologisch, wirtschaftlich, sozial und kulturell Gegebenem, die augenscheinlich abgenommen hat. Die Menschen leben aber nicht nur in den und durch die Institutionen, wobei heute allerdings auch neue Formen nicht nur des Politischen, sondern auch des Religiösen ausserhalb der Institutionen zu finden sind. Zudem hat im Gefolge der Säkularisierung die Bedeutung der symbolischen Werte nicht abgenommen, nur ihre Allgemeingültigkeit, so dass wir heute einen «Supermarkt der symbolischen Werte» haben und insofern in einer Situation «sozialer Leere» stehen. In kultureller Hinsicht besteht die Krise der Institutionen in Spannungen zwischen Kulturen; die Zugehörigkeit zur Jugendkultur impliziert eine In-Frage-Stellung der Erwachsenenkultur. Dabei können Probleme sozial sichtbar oder unsichtbar sein, so dass es von Bedeutung ist, wer sie sichtbar machen kann.

Weil bei der Konfirmation auf rituelle Gesetzmässigkeiten verzichtet wurde, hat sie an sozialer Bedeutung verloren, war eine These des Vertreters der Volkskunde (ethnologie européenne) Paul Hugger (Zürich; Titel seines Referates: Zum Funktionsverlust der Konfirmation im Lichte der «Rites de passage»). Dabei ging er von den ethnologisch definierten Übergangsriten aus, ihren formalen Gesetzmässigkeiten und ihrem Sinn: sie verknüpfen die menschliche Existenz mit dem Numinosen und bieten durch Rollenzuweisung Orientierungshilfe. Die Konfirmation habe im 19. Jahrhundert vorhandene Riten des Übergangs angezogen, so dass sie selber zum Übergangsritus geworden sei. Diese Funktion verliere sie heute, weil die Anforderungen abgeschwächt worden seien.

Theologische Konkretion

Vor einer Verklärung vergangener Zeiten warnte der Praktische Theologe Walter Neidhart (Basel) in seinem Referat «Konfirmation als Initiationsritus?», als er Gottfried Kellers Grünen Heinrich zu Wort kommen liess, der sich konfirmieren liess, nicht um zu vollziehen, was die Kirche (der Pfarrer) mit der Konfirmation (theologisch) wollte, sondern um den Schritt in die nächste Lebensphase bestätigt zu erhalten. Das Bewusstwerden des Unterschieds zwischen der theologischen Deutung der Konfirmation und ihrer nichttheologischen Funktion bezeichnete Prof. Neidhart als die theologische Krise der Konfirmation. Ein Ausweg aus dieser Krise wäre gewesen, die Konfirmation als Kasualgottesdienst zu gestalten. Wenn dieser Ausweg nicht gewählt wurde, so deshalb, weil einerseits die theologische Deutung unverzichtbare Elemente enthält und anderseits von der Aufnahme in die christliche Gemeinde angesichts der brennenden Nachwuchsfrage nicht abgesehen werden kann (Konfirmation als Initiation weniger in die nächste Lebensphase, als vielmehr in die Kirche). Heute ist die Konfirmation auch kaum mehr «rite de passage»; insofern sie diese Funktion verloren hat, bezeichnete Prof. Neidhart als die soziologische Krise der Konfirmation. Ursachen für diesen Verlust sind unter anderem: dass bereits Kindern möglich ist, was früher Erwachsenen vorbehalten war, dass die Marginalisierung der Kirche fortgeschritten ist und die Kirchendistanz eher ausgesprochen wird, dass zahlreiche ausserschulische Freizeitaktivitäten das Interesse der Kinder/Jugendlichen beschlagnahmen. In dieser Situation scheint es unmöglich, der Konfirmation die verlorene soziale Funktion zurückzugeben. Für die evangelischen Kirchen wird sie deshalb immer mehr zur pastoralen Möglichkeit, die Jugendlichen in einer schwierigen Zeit ein Stück weit zu begleiten.

Auch die Firmung war schon einmal ein Übergangsritus von der Kindheit zum Erwachsenenalter, nämlich in der Aufklärungstheologie, wie Paul M. Zulehner in seiner Skizze der Firmgeschichte ausführte (Titel des Referats: Firmung als ein «Rite de passage». Zur katholischen Firmpraxis). Ein Erkenntnisgewinn dieser (eingeengten) Theorie der Firmung der Aufklärungszeit ist die Einsicht, dass die für die Glaubens- und Gemeindebiographie «expressiven» Riten viele Funktionen haben. Nachdem mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Firmung wieder *ein* Moment der einen sakramentalen Eingliederung in die Kirchengemeinschaft geworden ist, kann die Frage nach dem Firmalter beispielsweise relativiert werden. Im Vordergrund muss nämlich die Frage stehen, wie in unserer Gesellschaft personal übernommener «gemeindlicher Glaube» heranwächst. Dies ist um so wahrscheinlicher, je häufiger die Kirchengemeinde mit dem (als Säugling) Getauften in Beziehung tritt. Eine solche Möglichkeit ist die Firmung. Und wenn es sich zeigen sollte, dass die Firmung zu einem ungünstigen Alter gespendet wird, dann können immer noch später neue «Eingliederungsriten» entwickelt werden (Tauferneuerung, Neokatechumenat, Ehevorbereitung). Prof. Zulehner führte als «schönstes Beispiel» die DDR an: dort wird den 14jährigen die Firmung gespendet, weil für die 14jährigen auch die sozialistische Jugendweihe durchgeführt wird, und dann wird den 18jährigen nach einer entsprechenden Vorbereitung in einer liturgischen Feier durch den Handschlag des Bischofs die Eingliederung in die Erwachsenengemeinde angeboten. Nach Prof. Zulehner entsteht damit ein viertes Eingliederungssakrament. «Das ist kirchliche Handlungsfreiheit.»

Nachdrücklich insistierte Prof. Zulehner abschliessend auf einer «kirchlichen Ritenpolitik»; dabei nahm er manches auf, was er im Verlauf der Tagung in den an die einzelnen Referate anschliessenden Diskussionen zu Einzelfragen schon geäussert hatte. Weil wir es heute nicht mehr mit «stabilen Glaubensständen», sondern mit «labilen Glau-

bensbiographien» zu tun haben, kann eine «freie Entscheidung» nicht mehr punktuell erwartet werden. Die Kirchengemeinde wird sich deshalb mühen, «mit den einmal Getauften in einer vor dem Zufall geschützten Häufigkeit in Berührung zu kommen, dass im Lauf der einen Lebensgeschichte eine solche ‹Entscheidung› fällt». Dabei sollte sie die ererbten Riten so kultivieren, «dass darin zum Ausdruck kommt (expressive Funktion) und vorangetrieben wird (instrumentale Funktion), was Kirche überliefert und auslösen will: persönlich übernommenen gemeindlichen Glauben (der immer auch in der Welt und doch nicht von der Welt ist)». Dabei hindert die Kirche nichts, dass die christlichen Riten auch der Bearbeitung von Lebensambivalenzen dienen. Christliche Riten müssen aber auch eine desintegrative Funktion haben können, das heisst die vorfindbare Welt (und auch die ererbte Gestalt der Kirche?) rituell kritisieren bzw. eine «Gegenwelt» und eine «Gegenkirche» rituell erzeugen können. Dabei müsste die Kirche allerdings eine klare theologische Kultur mit einer freiheitlichen Praxis verbinden und kirchliche Lebensweisheiten nicht gewaltsam durchsetzen wollen.

Konfirmation und Firmung müssen so nicht Übergangsriten sein, und wenn sie von der Funktion als Übergangsriten verlieren, sind sie wohl als Übergangsriten, nicht aber als christliche Riten in eine Krise geraten. Diese summarische, vorläufige und persönliche Antwort auf die Titelfrage will nicht die Fragen verdecken, die die Tagung nicht nur nicht beantwortet, sondern neu gestellt hat. Die weitere Arbeit der ASSOREL wird sie wohl auch nicht ausser acht lassen.

Rolf Weibel

Hinweise

Elisabethenopfer 1983 – im Dienste der Familien

Für die meisten Familien in der Dritten Welt ist der Alltag ein Kampf ums Überleben. Sehr viele Projekte, die durch die Entwicklungshilfe des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes unterstützt werden, sind gezielt auf die Verbesserung dieser Situation ausgerichtet. Besondere Schwerpunkte sind dabei: die Schulung von Mädchen und Frauen in hauswirtschaftlichen und handwerklichen Belangen, Alphabetisierungskurse, Näh-, Strick-, Webkurse, Gesundheits-Vorsorge und -Fürsorge durch Beiträge an lokale Gesundheitszentren und Mütterberatungsstellen, Ehevorbereitungskurse, Förderung von Eigeninitiativen, wie dörfliche Kooperativen, Brunnenbau, Gartenbau, Kleintierhaltung usw.

Dazu ein Beispiel aus vielen: *die Grihini-Schulen in Indien.* 80 % der Frauen in Indien sind Analphabeten. Besonders krass ist die Situation in den abgelegenen Dörfern in Nord-Indien. Grundschulen bestehen nur in regionalen Zentren. Während das kleine Schulgeld bzw. die Unterbringung in Schulheimen (da oft weit entfernt vom Wohnort) für die Söhne mit grossen Anstrengungen aufgebracht werden können, sind es die Mädchen, die zu Hause auf dem Feld mitarbeiten oder meist sehr früh als billige Dienstmädchen verdingt werden. Um ungebildete Mädchen «verheiraten» zu können, müssen deren Eltern sehr hohe Brautpreise an die Familie des Bräutigams bezahlen. Die Mädchen selber sind völlig rechtlos, ihre mangelnde Schulbildung und das fehlende Selbstbewusstsein erlauben ihnen keine eigene Wahl in der Gestaltung ihrer Zukunft.

Auf Initiative der Ingenbohler-Missionsschwestern wurden vor einigen Jahren in der Provinz Ranchi Grundschulungskurse für Mädchen und Frauen, sogenannte Grihini-Schulen gegründet (Grihini = Hindu-Ausdruck für Hausfrau). In 6 bis 12 Monaten wird den jungen Mädchen eine Grundausbildung ermöglicht in den Fächern: Lesen, Schreiben, einfaches Rechnen, Haushaltführung, Säuglings-, Kinder- und Krankenpflege, Handarbeit, Gartenbau, Ehevorbereitung, Familienplanung, Religion. Dabei wird bewusst darauf geachtet, einfache, dem Lebensstil und der Kultur angepasste Lehrmittel und Lehrmethoden anzuwenden. Von kirchlicher und staatlicher Seite werden diese Ausbilddungs-Programme als beispielhafte Entwicklungsarbeit für die Mädchen und Frauen ländlicher Gebiete in Indien bewertet.

Der Schweizerische Katholische Frauenbund unterstützt seit vier Jahren verschiedene solche Grihini-Schulen im Wissen, dass diese Grundschulungskurse letztlich nicht nur den Frauen, sondern durch das Weitervermitteln des Gelernten auch ihren Familien und ganzen Dorfgemeinschaften zugute kommt.

Wo immer Entwicklungsarbeit im Umfeld der Familie geschieht, wo Bildung und Ausbildung der Frauen gefördert werden, wo das Gesundheitswesen auf- oder ausgebaut wird, geht es neben der humanitären Hilfe um konkrete Aufbauarbeit für eine bessere Zukunft der Familien in der Dritten Welt. Seit 26 Jahren leistet der Schweizerische Katholische Frauenbund Aufbauarbeit solcher Art durch seine jährliche Entwicklungshilfe-Aktion, das Elisabethenopfer. In den meisten Pfarreien wird dafür in verdankenswerter Weise jeweils in der Zeit um den 19. November, ein sonntägliches Kirchenopfer aufgenommen und/oder es werden Bazare, Kaffeestuben, Dritte-Welt-Abende usw. durch lokale Frauenvereine organisiert.

Dank dem Ergebnis aus der Aktion 1982 konnten 70 Projekte in über 30 Ländern unterstützt werden. Prospekte (mit eingedruckter Verteilerliste) können angefordert werden bei: Zentralsekretariat SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 49 36.

Trudy Bättig

«Leuchte, bunter Regenbogen»

Die «gesungene» religiöse und liturgische Erziehung von Kindern im Kindergarten- und Primarschulalter war früher unspezifisch: Wenn zu Hause, im Kindergarten oder Kindergottesdienst gesungen werden sollte, dann war nur das diözesane Kirchengesangbuch verfügbar; und liturgisch mussten kindereigene Gestaltungsformen von Geistlichen und Musikern improvisiert werden. Auch als Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils mit dem sprachlichen Et-Et wurden dann bei uns zwei Messen in das neue Gesang- und Gebetbuch (KGB-Nrn. 511 und 512) aufgenommen und erschienen sukzessive eigentliche «Kindermessen», die textlich und/oder musikalisch aber nicht immer befriedigen. Überdies hat der Wunsch nach Dialektmessen zwar beachtliche Schöpfungen hervorgebracht, doch sind sie wegen unserer vielen und typischen Dialekte meist nur lokal verwendbar. Schliesslich haben im deutschen Sprachraum viele Gründe – auch jener der heutigen Mobilität von Geistlichen, Laienhelfern und Gläubigen – zum (umstrittenen) Einheitsgesangbuch «Gotteslob» geführt; doch das Anliegen der spezifischen Kinderpastoral blieb mehrheitlich unerfüllt.

Religiöse Erziehung geschieht auch durch Gebet und Gesang, aktiv und passiv. Wie wesentlich diese Formung gerade des Kindes ist, wird allgemein erkannt und anerkannt. Daher überrascht, dass dieses Anliegen solange unkritisiert geblieben ist. Auch unter dem Aspekt der Ökumene. Denn auch wenn das *Ut unum sint* letztlich eine gnadenhafte und dogmatische Frage bleibt – die vorausgesetzte «Natur» ist mitentscheidend. Erlebnisberichte von christgläubigen Insassen der Konzentrationslager belegen,

warum in den Kriegsländern, so in Deutschland und Österreich, die ökumenische Grundhaltung durch solche gewaltsam erlittene Nöte reifen konnte, intensiver als bei uns; und dass dort die historischen konfessionellen Verhärtungen zwar nicht überwunden, aber gegenseitig mindestens ein tieferes Verständnis und eine offenere Toleranz bewirkten. Wohl auch deshalb ist in diesen Nachbarländern der Drang nach «Vereinheitlichung» von Gebet und Gesang stärker entwickelt als bei uns. Dieses «Bonum des Schreckenskrieges» lässt hier nur fragen: Wie kann, ohne solche äussere Gewaltsumstände, die Ökumene gefördert werden?, und nur antworten: Indem die erste und zukunftsträchtige ökumenische Erziehung schon beim Kinde beginnt!

Diese Sachverhalte hatten die christlichen Kirchen des deutschen Sprachbereichs bewogen, durch die «Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut» (AÖL) ein Gesang- und Gebetbuch für alle Kinder der deutschsprachigen Christenheit erarbeiten zu lassen. Das nach rund achtjähriger Vorbereitungszeit unter dem Titel «Leuchte, bunter Regenbogen» soeben erschienene geistliche illustrierte Kinderliederbuch soll nun in Familie, Kindergarten, Primarschule, Kindergottesdienst und Religionsunterricht jenes gewichtige grundlegende Anliegen erfüllen.

Diese AÖL-Publikation gibt allen christgläubigen Kindern ein Liederbuch, das sie später zum Kumbaya der Jugend und alsdann zum Kirchengesangbuch der Erwachsenen hinführt. Ob aber dieser «Regenbogen» eine Brücke auch interkonfessionell von Kind zu Kind und gemeinsam zu Gott werden kann, hängt letztlich auch von der Einsicht, Verantwortungs- und Einsatzbereitschaft aller Erzieher ab.

Paul Cron

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Wallfahrten zur Vertiefung des religiösen Lebens in Europa

Aufruf an die Verantwortlichen der Wallfahrtsorte und an Pilgerführer der Schweiz

Das CCEE (Consilium Conferentiarum Episcopalium Europae) möchte Wallfahrts-Fachleute zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch einladen im Hinblick auf die gemeinsame Verantwortung für die Evangelisierung unseres Kontinentes. Provisorisch sind vorgemerkt:

als Termin Freitag, 20. 1. 84 (abends), bis Sonntag, 22. 1. 84 (nachmittags),

als Tagungsort Kevelaer, Deutschland.

Bevor die Tagung definitiv festgelegt werden kann, ist kurzfristig abzuklären, ob dafür genügend Interesse vorhanden ist. *Wir bitten jene, die eventuell an dieser Tagung teilnehmen wollen, um kurze Mitteilung bis 17. November 1983.* Diese Interessenten werden über alles weitere direkt informiert werden.

Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Avenue du Moléson 30, 1700 Fribourg, Telefon 037 - 22 47 94.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Gerliswil* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 29. November 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Die Pfarrei *Obersaxen* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 10. Dezember 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrei *Maladers* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 10. Dezember 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrei *Kägiswil* (OW) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 10. Dezember 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Mitteilung

Vom 11.-15. April 1984 findet in Rom ein Weltjugendfest im Rahmen des Heiligen Jahres statt. Der Rat für die Laien lädt dazu Jugendliche aus aller Welt nach Rom ein. Jugendliche und Jugendgruppen, die sich dafür interessieren, können beim Bischöflichen Ordinariat Chur, Hof 19, 7000 Chur, ein Programm beziehen.

Verstorbene

Konrad Biedermann, Resignat, Luzern

Das Andenken an den frommen und eifrigen Priester Konrad Biedermann verdient auch hier gewürdigt zu werden. Geboren 1904 in der Zürcher Diaspora Rheinau und aufgewachsen in Töss, erlernte er zunächst den Gärtnerberuf und war ein eifriges Mitglied der Kolpingsfamilie in Luzern. Der innerliche Jungmann fühlte sich zum Priesterberuf hingezogen. So begann er als Spätberufener das Gymnasialstudium am Kollegium St. Borromäus in Altdorf und war dort ein Klassengenosse von Johannes Vonderach, dem heutigen Bischof von Chur. Das Lyzeum besuchte er im Kollegium Maria Hilf in Schwyz und sass auch dort auf der gleichen Schulbank wie alt Bischof Anton Hänggi. Konrad Biedermann fiel auf als frommer und sehr fleissiger Student, ebenso im Priesterseminar St. Luzi zu Chur, wo er noch in der Freizeit sich in theologische Bücher vertiefte. Am 7. Juli 1940 wurde er von Bischof Laurentius Mathias zum Priester geweiht und primizierte in Töss.

Das Buch von Chautard «Innerlichkeit, die Seele des Apostolates» hatte es dem Neu-Priester angetan. Bei allen seelsorgerlichen Aktivitäten blieb er seiner tiefen Frömmigkeit unbedingt treu. Zuerst wirkte er als Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich 1940-1941, dann als Vikar in Richterswil 1941-1946. Sein Pfarrer stellte ihm das Zeugnis aus, «er sei nur zu eifrig». Das dürfte auch der Grund gewesen sein, warum ihm der bedächtigere Schritt seiner Vorgesetzten nicht recht behagte. So wechselte er kurzerhand nach Horw und damit in die Diözese Basel. Dort fand er in Pfarrer Estermann einen Seelsorger, der ihn verstand und dem er während 20 Jahren, 1946-1966, die besten Dienste leistete. Als Gesellenpräses verstand er sich ausgezeichnet mit den jungen Männern. Auch im Religionsunterricht gelang es ihm, die kleinen und grösseren Schüler religiös zu erwärmen, ja zu begeistern. «Man muss die Wahrheit, den Glauben mit Ehrfurcht verkünden», sagte er mir einmal. Als Beichtvater war er sehr gesucht, sein Zuspruch war kurz und prägnant, immer positiv und ermutigend. Das war seine Stärke, auch auf der Kanzel, da fühlte er sich ganz im Element. Dr. Clemens Hecker, der in Willisau, 1966-1971, neben ihm wirkte, rühmte Vikar Biedermann als hervorragenden Volksprediger; er verstand es, mit Beispielen aus dem Leben auch Herz und Willen anzusprechen. Das Wort Claudels: «Binsenwahrheiten mit einem grossen Glauben», trifft genau zu. 1971-1975 wirkte der Verstorbene als Krankenseelsorger im Kantonsspital Luzern. Auch hier fand der innerliche Priester Zugang zu den Herzen; die Frömmigkeit prägte sein Gesicht, das war das Geheimnis seiner Anziehungskraft und seiner Erfolge. Die ganze Persönlichkeit stand hinter seiner Verkündigung, darum kam er auch an. Den Wandel der letzten Jahre konnte er nicht mehr ganz mitvollziehen. Er war zum Beispiel der Konzelebration abhold, denn «das Messopfer sei für ihn die grosse Feierstunde des Tages».

In späteren Jahren wurden ihm auch kleinere Pfarrstellen angeboten, doch lehnte er ab und blieb verschont von den vielen Verpflichtungen eines Pfarrers; er wollte auch keinen eigenen Haushalt, um «ungeteilt» seiner Innerlichkeit leben zu können. Sein einziges Hobby war die Schriftstellerei. Dazu zog er sich in den Ferien

zurück, meist in ein Kloster, um beten und schreiben zu können. Zwei Bändchen über die Arbeit, ein Buch über die Päpste, prägnant und volktümlich, «Rivella, der Kellner der Königin», ein erbauliches Bändchen, ein Roman über den Philemonbrief mit dem Titel: «Die Treue eines Treulosen», was ihm sehr viel Studium abverlangte. Als Konrad Biedermann 1975 am Kantonsspital das obligate Pensionsalter erreicht hatte, zog er sich in den «Steinhof» zurück, um von hier aus, sooft als möglich, noch Sonntagsaushilfen, ja sogar noch Religionsunterricht auch in den Abschlussklassen zu übernehmen. Mancher Pfarrer war froh um seinen Dienst. Als Pfarrverweser wirkte er noch ein halbes Jahr mit Begeisterung in Dagmersellen. Darum wünschte er, dort auf dem Priesterfriedhof begraben zu sein. Msgr. Franz Höfliger sagte mir einmal: «Chur (Ordinariat) würde ihn gern wieder nehmen, und Solothurn würde ihn nicht mehr geben.» Ein schönes Zeugnis für diesen innerlichen Seelsorger, der bei aller Arbeit bis ins hohe Alter kerngesund blieb, obwohl er in jungen Jahren einmal gesagt haben soll, «wer mit 50 Jahren noch gesund ist, hat nicht viel gearbeitet».

Die letzte Krankheit bedeutete für ihn ein grosses Opfer, wie gern hätte er noch weitergearbeitet im Weinberg des Herrn, doch hat er sich in den Willen Gottes ergeben. In der St.-Anna-Klinik, am Heiligen Abend, 24. Dezember 1982, rief ihn der menschgewordene Hohepriester heim zur himmlischen Weihnacht. Am 29. Dezember hielt ihm Regionaldekan Johannes Amrein mit den geistlichen Mitbrüdern den Beerdigungsgottesdienst, und Pfarrer Hans Meier von Dagmersellen würdigte in der Abdankung dieses edle Priesterleben. Er ruhe im Frieden!

Erwin Hodel

Neue Bücher

Kirchlich-jüdischer Dialog

Die katholische Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945–1982. Mit Kommentaren von Ernst Ludwig Ehrlich und Erich Zenger. Herausgegeben von Klemens Richter, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 160 Seiten.

Wie ein Spiegelbild, das für eine Selbstbesinnung hilfreich sein kann, weil man dann den eigenen Gesichtsausdruck meditieren kann, liegt die Dokumentation über das «offizielle Verhältnis» der katholischen Kirche zum Judentum während der letzten Jahrzehnte vor. Im Band sind die wichtigsten Stellungnahmen, Ansprachen, Richtlinien, Erklärungen, Hirtenworte usw. gesammelt, die in der Nachkriegszeit von deutschen und französischen Bischöfen und diözesanen Arbeitsgruppen sowie vom Vatikan (Päpsten und Kommissionen) herausgegeben worden sind. So weist das Buch eine reiche Fülle von Materialien auf, die ihre Haupttendenzen, -argumentationen und -absichten gut erkennen lassen.

Die Einführung des Herausgebers und verschiedene Dokumente vermitteln dem Leser Gewicht und Wirkung der Konzilserklärung «Nostra aetate» Art. 4 in aller Deutlichkeit. Die einführenden Kommentare je eines Katholiken und eines Juden plädieren mit Vehemenz für den Fortgang des kirchlich-jüdischen Dialogs; der jüdische Gesprächspartner hinterfragt einzelne Dokumente sehr kritisch (z. B. in bezug auf das *Land* Israel, S. 54–56). Wo aber immer *mit*einander gesprochen wird, ist Kritik nicht bloss geduldet, sondern erwünscht, ja nötig.

Die 19 im Buch enthaltenen Dokumente zum Verhältnis der katholischen Kirche dem Judentum gegenüber zeigen auf, dass nicht einfach der «Holocaust» (Drittes Reich) Grund für eine kirchliche Neubesinnung den Juden gegenüber war und ist, auch wenn jene organisierte Massenvernichtung durchaus einen solchen Imperativ ausgelöst hat. Es sind in diesen offiziellen Stellungnahmen aber vielerlei *theologische* Ursachen genannt, die die katholische Kirche zu Reflexionen und Voten veranlasst haben.

Jedem, der sich für die jüngste Vergangenheit im Bereich ökumenischer Kirchengeschichte interessiert, kann die Zusammenstellung dieser Dokumente echte Hilfe sein und auch Anregungen zur seelsorglichen Praxis, vor allem zur Verkündigung, bieten.

Rita Egger

Frauen der Kirche in der Herderbücherei

Die ostkirchliche Legende der Büsserin Maria Aegyptiaca mag für westliche Leser von heute eine Entdeckung sein. Nicht, dass die Büsserin in der Jordanwüste in der westlichen Welt völlig unbekannt wäre. Goethe erwähnt sie in Faust II, Dostojewski hat sie bewundert, Rilke und Brentano haben diesen Stoff aufgenommen und noch Emil Nolde benutzte sie als Thema eines Triptychons. Trotzdem ist sie heute wenigen mehr bekannt. Die beiden Herausgeber[1] vermitteln eine geistesgeschichtliche Einleitung, die Übersetzung der Legende aus den Werken des Patriarchen Sphronimus, und Erika Lenz, die in derselben Reihe «Meister des inneren Weges» schon Teresa von Avila mit meisterhafter Intuition gedeutet hat, steuert Meditationen hinzu, die im wahrsten Sinne des Wortes Substanz haben.

[1] Gertrude und Thomas Sartory, Maria von Ägypten – Allmacht der Busse. Mit einer Meditation von Erika Lorenz, Herderbücherei 977, Freiburg i. Br. 1982, 144 Seiten.

Zum Bild auf der Frontseite

1529 wurde Münchenstein reformiert. Während mehrerer Generationen wohnten vermutlich keine Katholiken mehr in Münchenstein. Erst mit dem Aufkommen der Industrie beginnt sich die Bevölkerung zu vermischen. 1865 gründet die Inländische Mission die erste Diasporapfarrei Basellands, die Pfarrei Birsfelden – Neue Welt (Teil Münchensteins). In Münchenstein Dorf gab es zu dieser Zeit nur wenige Katholiken. 1893 wurden diese der Pfarrei Arlesheim angeschlossen, während die Katholiken in der Neuen Welt und im Ruchfeld nach wie vor bei der Pfarrei Birsfelden blieben. 1906 bildete sich ein Initiativkomitee zur Gründung der Pfarrei. Es erwarb Land für den Bau einer Kirche. 1907 entstand nach den Plänen von Architekt Doppler, Basel, ein Betsaal für den katholischen Gottesdienst und ein Pfarrhaus. Am 25. September 1932 weihte Bischof Josephus Ambühl die neue Kirche ein und gab ihr zum Patron Franz-Xaver, den Missionar Indiens und Japans. 1971 wurde die Kirche einer Innen- und Aussenrenovation unterzogen. An der Neuordnung des Innern wirkten mit: Rudolf Meyer und Guido Keller (Architekten) sowie Michael Grossert (plastische Arbeiten im Altarraum und Kreuz).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Trudy Bättig, SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern

Kurt Bischof, cand. theol., Neustadtstrasse 38, 6003 Luzern

Dr. Paul Cron, Zinggentorstrasse 3, 6006 Luzern

Rita Egger, dipl. theol., Avenue Général Guisan 32, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter, Neuweg 2, 3902 Glis-Brig

Dr. Bruno Gruber, Zentralsekretär CNG, Postfach 2630, 3001 Bern

Edwin Gwerder, Domkatechet, Weidstrasse 7, 9302 Kronbühl

Erwin Hodel, Kaplan, 6385 Niederrickenbach

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Das in jeder Hinsicht ansprechende Bändchen über die Heilige Elisabeth von Thüringen[2] will nicht erschöpfende Biographie im Sinne der Geschichtsschreibung sein, sondern die «Geschichte einer Seele» aufdecken. Die beiden Autoren wählen aus den ältesten Quellen Episoden. Die meisten entstanden im Zusammenhang mit der frühen Heiligsprechung vier Jahre nach dem Tode. Daraus entstehen aufgrund eines soliden geschichtlichen Fundamentes Meditationen über Elisabeths inneres Wachsen und Reifen. Dabei kommt als Grundthema die Demut der heiligen Landgräfin zum leuchten. Daraus ergibt sich ganz organisch Elisabeths Demut und Caritas. So ist diese gut gelungene «Geschichte einer Seele» zu verstehen: nicht als Psychogramm im Sinne der wissenschaftlichen experimentellen Psychologie, sondern als Spiritugramm im Sinne einer spirituellen Entfaltung. *Leo Ettlin*

[2] Gertrude und Thomas Sartory, Elisabeth von Thüringen – Befreiende Demut, Herderbücherei 980, Freiburg i. Br. 1983, 144 Seiten.

Evangelische Räte

Josef Sudbrack, Leben in geistlicher Gemeinschaft. Eine Spiritualität der evangelischen Räte für heute und morgen, Verlag Echter, Würzburg 1983, 196 Seiten.

Josef Sudbrack fasst in diesem Buch die Erfahrungen und Überlegungen über das Leben in geistlichen Gemeinschaften zusammen, die er in den letzten zwanzig Jahren gesammelt hat. Es sind Früchte von Tagungen und Konferenzen, Aussprachen und Gruppenarbeiten, die das Thema hatten, das Leben der Nachfolge Christi in einer gewandelten Zeit und Gesellschaft zu beleuchten. So lenkt dieses Buch angesichts der Sehnsüchte und Ängste der Menschen von heute den Blick auf die geistliche Mitte der evangelischen Räte. Die Überlegungen Sudbracks sind für Menschen in Ordensgemeinschaften, Säkularinstituten und für alle, die engagiert Gott suchen, klärende und befreiende Hilfeleistung.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Dulliker Priestertagung

Die mystische Dimension des christlichen Glaubens und der Erfahrungshunger unserer Zeit

Termin: 5. Dezember 1983.

Ort: Franziskushaus Dulliken.

Kursziel und -inhalte: Recht verstanden gab es noch niemals einen christlichen Glauben ohne Erfahrung. Diese Erfahrungsbasis des Glaubens wurde früher von weltbildhaften Voraussetzungen, von traditionellen Vorgegebenheiten und durch eine uniformere Gesellschaft getragen. All das hat sich geändert. Aber es scheint noch nicht, dass der christliche Glaube eine neue, tragkräftige Basis der Erfahrung wiedergewonnen hat. Zu fragen ist also ein Doppeltes: Wie verhalten sich Erfahrung und Glaube im katholischen Christentum? Hier müsste zweifelsohne die exemplarische Erfahrung der Mystik Leitfaden sein. Die andere Frage lautet: wie kann man das Element der typisch christlichen Erfahrung nun pflegen? Hier setzt das Gespräch ein mit religiösem Brauchtum, alten Riten, aber noch mehr mit modernen Bewegungen wie Meditation, Charismatik, Esotera usw. Wahrscheinlich lässt sich alles dies nicht recht behandeln, ohne dass man auch ein Stückweit in die eigene Erfahrung des Glaubens eindringt. Die Tagung beginnt um 10.00 Uhr mit der Terz und schliesst um 16.15 Uhr mit einer Eucharistiefeier. Es werden drei Vorträge gehalten mit je anschliessender Diskussionsmöglichkeit. Kurskosten (inkl. Mittagessen): Fr. 30.–.

Referent: P. Josef Sudbrack SJ, Schriftleiter von «Geist und Leben».

Auskunft und Anmeldung: Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062 - 35 20 21.

Das Sekretariat in der Pfarrei

Termin: 23./24. Januar 1984.

Ort: Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Alle, die in den Pfarreien des Bistums Basel mit Sekretariatsaufgaben beauftragt sind.

Kursziel und -inhalte: Ideenbörse mit Druckerzeugnissen. Unser Platz in der Pfarrei (Gedanken von Pfarrer Ruedi Rieder). Praktische Themen: Seelsorgliche und administrative Fragen bei Taufe, Erstkommunion, Trauung und Todesfall, Messstipendien und Jahrzeitwesen.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Katholisches Pfarramt, Rheinfallstrasse 2a, 8212 Neuhausen.

MÜLLER

Das Ewige Licht

Lebendiges, warmes Licht unterhalten Sie den liturgischen Vorschriften entsprechend (preisgünstig und einfach) mit unserm

Ewig-Licht-Öl

in 10 Liter- und 1 Liter-Kannen oder Plastikbeutel.

Ewiglicht-Kerzen

in 3 Größen.

Rubinrote Ewig-Licht-Gläser

Eine Probebestellung wird Sie überzeugen.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

REX VERLAG LUZERN

Für die Vertretung unseres Verlagsprogramms sowie die Mitarbeit im Buchladen-Sortiment suchen wir nach Vereinbarung eine(n)

kontaktfreudige(n) Buchhändler(in)

Zu zirka 30% besteht Ihre Aufgabe darin, unseren Buchhandelskunden in der deutschsprachigen Schweiz unser Frühjahrs- und Herbstprogramm anzubieten.
Ein Grossteil unseres Buchprogramms hat religiösen Charakter, was ein spezielles Engagement erforderlich macht.

Wenn Sie sich für diese selbständige und auch anspruchsvolle Aufgabe interessieren und eine buchhändlerische oder adäquate Ausbildung haben, senden Sie uns bitte einen kurzen, handschriftlichen Lebenslauf.

Herrn Oskar Korner, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

Dynamischer Chorleiter

mit langjähriger Erfahrung in allen Bereichen liturgischer (wie auch weltlicher) Chormusik wünscht **sofort** oder in **absehbarer Zeit** Zusammenarbeit mit leistungsfähigem, liturgisch aufgeschlossenem und einsatzfreudigem Kirchenchor (auch unter Einschluss von Jugend- und/oder Kinderchor). Bevorzugtes Arbeitsgebiet: Basel-Olten-Bern.

Zuschriften unter Chiffre 1342 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Elisabeth Mösler

Kirchliche Metallkunst

Neue Adresse: Gartenstrasse 5
Telefon 071 - 22 83 28, 9000 St. Gallen

Begegnung

Junge Menschen haben Gelegenheit, mit einer Gemeinschaft von Schwestern in Kontakt zu kommen. Herzliche Einladung zu einem Wochenende ins Mutterhaus nach Menzingen (26./27. November).

Anmeldung bei Schwester Elisabeth M. Sauter, Noviziatshaus St. Josef, 6317 Oberwil, Telefon 042 - 22 31 51

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

12 Bänke für Kapelle

abzugeben

Länge ca. 2,20 m.

Anfragen an
Telefon 045 - 74 15 32

Zu verkaufen von Privat

1 Vervielfältigungsmaschine (Gestetner)
1 Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 6
beide wenig gebraucht.

Adresse unter Chiffre 1341 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Gelegenheit!

BALDWIN-Orgel

für kl. Kirchen, Kapellen, Schulen, Konzerträume und Privat. Volltransistorisierte, elektronische Barockorgel mit zwei Manualen, 2 Fuss-Schwellern, einzeln regelbar, 31 Registern, Mixturen, Choreffekt, Vollpedal (32 T.), 4 festen Registerkombinationen, sep. Tonkabinett. Ausführung in Nussbaum. Wenig gebrauchtes, gepflegtes Instrument von Privat.
Weitere Auskunft: Telefon 092 - 64 18 50, oder 01 - 301 09 15, jeweils vorm. bis 10 Uhr oder ab 19 Uhr. Schriftl. Postfach 217, 8052 Zürich

Leuchte, bunter Regenbogen

Das neue geistliche **Kinderliederbuch** mit 301 gemeinsamen Liedern der deutschsprachigen Christenheit und mit 23 Illustrationen.

Prospekt und Ansichtsexemplar beziehbar bei:

EDITION CRON LUZERN
Tel. 041 - 51 12 54, Zinggentorstr. 5, 6006 Luzern

Römisch-katholische Pfarrei Langenthal

Wir suchen auf Sommer 1984 einen

Pfarreihelfer
oder eine
Pfarreihelferin

Arbeitsbereich: Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe, Mitarbeit in der Seelsorge und Kontaktperson in Roggwil und Umgebung.

Geboten wird: Teamarbeit, gute Besoldung und Dreizimmerwohnung beim kirchlichen Zentrum Roggwil.

Auskunft erteilt: Alois Lingg, Pfarrer, Schulhausstrasse 11 a, 4900 Langenthal, Telefon 063 - 22 14 09

Kath. Kirchgemeinde Kreuzlingen-Emmishofen

Wir suchen auf Frühjahr 1984 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheten (oder Katechetin)

Die Tätigkeit umfasst vorwiegend für die Pfarrei St. Ulrich folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mithilfe bei Gottesdiensten und Erwachsenenbildung

Auskunft erteilt gerne Frau Christine Rammensee, Pastoralassistentin, Hafenstrasse 11, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072 - 72 71 97 (Privat 72 49 56)

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Ende November 1983 zu richten an den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft, Herrn J.-P. Seiterle, Winzerstrasse 5, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072 - 72 26 62

Jugendseelsorge Zürich

Kath. Arbeitsstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung im Kanton Zürich.

Per 1. Februar 1984 oder nach Übereinkunft suchen wir eine(n)

Beauftragte(n) für Jugendarbeit

Die Stelle kann durch eine Person im Vollamt oder durch zwei Personen im Halbamt besetzt werden.

Der Aufgabenbereich umfasst:
- **Mitplanung und Realisierung**
  von Aus- und Weiterbildungskursen für pfarreiliche und regionale Leiterteams
- **Animation und Begleitung**
  von Jugendarbeit in Regionen und Pfarreien
- **Beratung**
  von Verantwortlichen in der Jugendarbeit

Wir erwarten:
- Erfahrungen in Jugendarbeit, Gruppenarbeit, Erwachsenenbildung
- sozialwissenschaftliche Ausbildung oder Theologie mit geeigneter Zusatzausbildung oder Diplom in Jugend- oder Sozialarbeit
- Flexibilität in bezug auf Arbeitszeit und Arbeitsort

Die Stelle bietet die Möglichkeit, in einem Team von Fachmitarbeitern Jugendarbeit in umfassender Weise wahrzunehmen und zu gestalten. Die Anstellung erfolgt nach der Anstellungsordnung der Röm. Kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Informationen wenden Sie sich an den Stellenleiter, Toni Brühlmann, Tel. 01 - 251 76 20.
Schriftliche Bewerbungen sind bis zum 30. November 1983 zu richten an:
Herrn A. Traber, Präsident der Jugendkommission, Griesernweg 34, 8037 Zürich

---

Das **Offene Haus für die Jugend** in Basel braucht eine neue

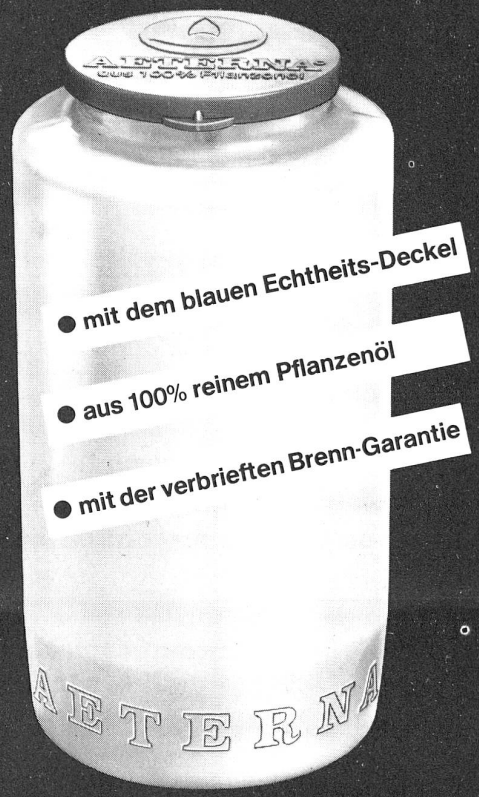
Leitung

Wir suchen eine (zwei) Person(en) mit seelsorgerlicher oder sozialer Ausbildung und praktischer Erfahrung in Jugendarbeit oder im kirchlichen Dienst, welche an den Aufbruch der Kirche glauben und deshalb wagen, neue Möglichkeiten und Wege einzuschlagen. Da es sich um ein anspruchsvolles und intensives Engagement handelt, können sich zwei Leute auf die eineinhalb Stellen aufteilen.

Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung RKK Basel-Stadt.

Auskünfte und Bewerbung: Hauskommission Offenes Haus für die Jugend, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, Telefon P 396434/ G 255587

Mit der dreifachen Garantie



- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

– aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit, entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen aber auch gerne nach.

AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

Stellengesuch

Da mein bisheriger Pfarrer das Pfarramt aufgibt und ins Altersheim geht, suche ich eine neue Stelle als **Pfarrhaushälterin.** Bevorzugt wird die Zentralschweiz oder das angrenzende Gebiet. Ich bin in der Mitte des Lebens und verfüge über eine langjährige Erfahrung im Pfarrhaushalt. Lohn und Stellenantritt nach Übereinkunft. Auskunft Telefon 042 - 21 16 05

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

ORGELBAU

seit 1968

Ulrich Wetter
Baselstrasse 5
4132 Muttenz 1
Tel. 061 - 61 26 16

Orgelneubau
Orgelrevisionen
Orgelumbau
Orgelmiete
Stimmungen
Harmoniumreparaturen

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 21 36 2

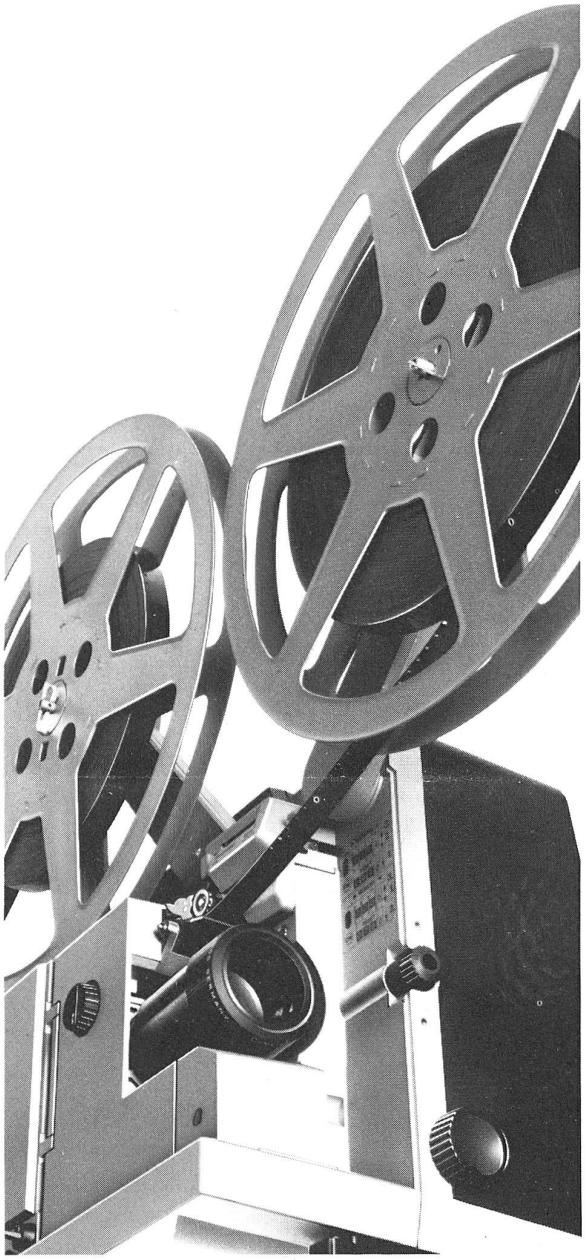
Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Unerreicht.
Bauer 16-mm-Projektoren.



Uneinholbare Erfahrung für die 8-mm- und 16-mm-Projektoren. Ob Licht- oder Magnetton, 8 Jahrzehnte Made in Germany-Technik für zuverlässige, komfortable, leistungsstarke Projektion.
Informationen senden wir Ihnen gern zu.

Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino,
Postfach, 8021 Zürich, Tel. 01/277 63 06

BAUER
von **BOSCH**

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRÄSIDENTSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
45/10. 11. 83